

Jahresbericht  
des  
Reformrealgymnasiums i. E.

zu  
Halle a. d. S.  
von  
Ostern 1913 bis Ostern 1914

erstattet von dem  
Direktor Dr. Georg Hanf.

Inhalt: Schulnachrichten vom Direktor.  
Die wissenschaftliche Abhandlung: „Napoleons Verhältnis zur Geschichte“ vom Oberlehrer  
Dr. W. Kühns wird gesondert herausgegeben.



Halle a. d. S.  
Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H.  
1914.

1914. Progr. Nr. 370.

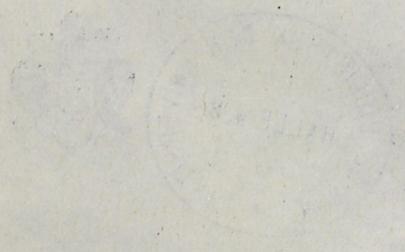
Reformationstag

1517

1517

1517

1517



## I. Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

### 1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Lehrgegenstände	U II	O IIIa	O IIIb	U IIIa	U IIIb	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	Sa.
Religion . .	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	24
Deutsch . .	3	3	3	3	3	4	4	4	4	5	5	41
Latein . . .	6	8	8	8	8	—	—	—	—	—	—	38
Französisch	3	4	4	4	4	6	6	6	6	6	6	55
Englisch . .	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
Geschichte .	2	2	2	2	2	3	3	—	—	—	—	16
Erdkunde .	1	2	2	2	2	3	3	2	2	2	2	23
Mathematik u. Rechnen	4	4	4	4	4	5	5	5	5	5	5	50
Physik . .	2	3*	3*	—	—	—	—	—	—	—	—	2 So., 8* Wi.
Chemie . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Naturbe- schreibung	1	(3)*	(3)*	3	3	3	3	2	2	2	2	21*W. (27 S.)
Schreiben .	—	—	(1 f. Schüler m. schl. Handschrift)					2	2	2	2	9
Zeichnen .	2	2	2	2	2	2	2	2	2	—	—	18
<b>Zusammen</b>	<b>32</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>28</b>	<b>28</b>	<b>25</b>	<b>25</b>	<b>25</b>	<b>25</b>	
			(+1)	(+1)	(+1)	(+1)	(+1)					
Turnen . .	3		3		3	3	3	3	3	3	3	27
Singen . .			2					2	2	2	2	10
Linear- zeichnen	2 fac.	2 fac.	2 fac.									6
<b>Zusammen</b>	<b>37 (39)</b>	<b>35 (38)</b>	<b>35 (38)</b>	<b>35 (36)</b>	<b>35 (36)</b>	<b>33 (34)</b>	<b>33 (34)</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>30</b>	<b>283</b>

oooooooooooooooooooo



### 2. Stundenverteilung

Nr.	Name und Amtsbezeichnung	Klassenleitung	U II	O IIIa	O IIIb	U IIIa
1.	Dr. Georg Hanf, Direktor		3 Franz.		4 Franz.	
2.	Dr. Carl Steinweg, Professor		6 Latein		8 Latein	
3.	Dr. Ernst Bungers, Oberlehrer	U II	4 Mathem. 2 Physik 1 Anthropol.	3 Phys. (W.) 4 Mathem.		4 Mathem. 3 Nat. (S.)
			3 Turnen			
4.	Friedrich Florstedt, Oberlehrer		2 Religion	2 Religion 3 Deutsch		
5.	Dr. Eberhard Moosmann, Oberlehrer	IV a	6 Englisch			
6.	Dr. Ewald Scherping, Oberlehrer	VI b		4 Franz.		
7.	Dr. Walter Kühns, Oberlehrer	V b	3 Deutsch 2 Gesch. 1 Erdk.			
8.	Dr. Hermann Apel, Oberlehrer	O III a		8 Latein 2 Gesch.		
9.	Dr. Ernst Giesing, Oberlehrer	V a			4 Mathem. 3 Phys.	
10.	Fritz Vogel, Oberlehrer	U III a				8 Latein 3 Deutsch 2 Gesch.
11.	Dr. Paul Kllem, Oberlehrer	VI a		2 Erdk. 3 Nat. (S.)		3 Nat. (W.)
12.	Dr. Hans Schröder, Oberlehrer	U III b			2 Linearz. fac.	
13.	Dr. Paul Schulz, Oberlehrer	O III b		3 Deutsch 2 Gesch. 2 Erdk.	2 Erdk. 3 Turnen	
14.	Rulemann Jahn, Oberlehrer	IV b				4 Franz. 2 Religion
15.	Wilhelm Bolde, Zeichenlehrer		2 Zeichnen 2 Linearz. fac.	2 Zeichnen 2 Linearz. fac.	2 Zeichnen	2 Zeichnen
16.	Franz Heineck, Lehrer am Reformrealgymnasium					2 Singen
17.	Dr. Ferdinand Schulze, anstellungsf. Kandidat		(3 Turnen 3. Quart.)		3 Turnen	
18.	Dr. Wilhelm Michael, anstellungsf. Kandidat		(3 Turnen 4. Quart.)		(3 Deutsch 3. Quart.)	
19.	Dr. Kurt Thomae, Probekandidat					
20.	Hans Barth, Probekandidat			(3 Deutsch W.) (2 Gesch. W.)		(3 Deutsch 3. Quart.)

### im Schuljahr 1913/14.

U III b	IV a	IV b	V a	V b	VI a	VI b	Sa. Std.
		3 Gesch.					10
4 Franz. 3 Turnen							21
							21
	2 Religion	2 Religion 4 Deutsch 3 Erdk.			3 Religion		21
	6 Franz.		6 Franz. 4 Deutsch				22
				6 Franz. 2 Erdk.		6 Franz. 5 Deutsch	23
2 Gesch. 2 Erdk.				4 Deutsch 5 Rechnen 3 Turnen			22
3 Deutsch 2 Religion 8 Latein							23
		5 Mathem. 3 Naturk.	5 Rechnen 2 Naturk.				22
			2 Erdk. 2 Religion 3 Turnen			3 Religion	23
	3 Naturk. 3 Erdk.				5 Rechnen 2 Naturk. 2 Erdk.	2 Naturk. 2 Erdk.	24
4 Mathem. 3 Naturk.	5 Mathem.			2 Naturk.		5 Rechnen 3 Turnen	24
							22
					6 Franz. 5 Deutsch		23
2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen 2 Schreib.			24
1 Schreiben fac.		3 Turnen	2 Schreib. 2 Singen	2 Religion 2 Singen	2 Schreib. 2 Singen 3 Turnen	2 Schreib. 2 Singen	28
(4 Franz. 3. Quart.)							(10)
	(4 Deutsch 4. Quart.)				(5 Deutsch 4. Quart.)		(11)
(2 Erdk. 4. Quart.)		(3 Gesch. 3 Erdk. 4. Quart.)		(2 Erdk. 4. Quart.)			(10)
(2 Gesch. 3. Quart.)			(4 Deutsch 4. Quart.)				(103. Quart.) (94. Quart.)



### 3. Behandelte Pensa 1913/1914.

#### Untersekunda.

Klassenleiter: Oberlehrer Dr. Bungers.

Religion: 2 Std. Religionsgeschichte des nachmosaischen Israel unter besonderer Berücksichtigung von Amos, Hosea, Jeremia, Ezechiel, Deuterjesaia, Haggai, Sacharja, des Buches Hiob und der Psalmen. Leben Jesu nach dem Matthäusevangelium. Geschichte des evangel. Kirchenliedes. (Florstedt.)

Deutsch: 3 Std. Praktische Anleitung zur Anfertigung von Aufsätzen: Verständnis des Themas, Auffinden und Ordnen des Stoffes. Aufsätze erzählender und abhandelnder Art. Freie Vorträge, besonders aus der häuslichen Lektüre. Die Dichter der Befreiungskriege, das Lied von der Glocke und andere Gedichte und Prosastücke des Lesebuches. Überblick über das Leben Körners, Arndts, Schenkendorfs, Schillers, Goethes, Die Jungfrau von Orleans. Wilhelm Tell. Götz von Berlichingen. Novellen von Raabe, Bleibtreu, Riehl. (Kühns.)

#### Themata der deutschen Aufsätze in UII:

1. Handwerker und Fabrikarbeiter. Eine Betrachtung über die Arbeitsfreude im Anschluß an Schillers Lied von der Glocke. 2. Der Dauphin und der Herzog von Burgund bei ihrer Versöhnung (Jungfrau von Orleans). Kl. 3. Preußens verhängnisvolle Neutralität (1795—1806). Kl. 4. Geld ist ein böser Herr. 5. Weshalb erliegt der Pfarrer in Bleibtreus Novelle „Bei Jena“ der Versuchung? Kl. 6. Von glücklichen Lesestunden. 7. Preußens Anteil an den Befreiungskriegen. Kl. 8. Der Wortbruch Götz von Berlichingens. Kl. 9. Prüfungsaufsatz: Weshalb erschien die Vernichtung der „Großen Armee“ den Zeitgenossen als eine Tat Gottes? 10. Häuslicher Aufsatz.

Lateinisch: 6 Std. Grammatik: Casuslehre beendet und damit Zusammenhängendes. Tempuslehre (Consec. tempor., Infin., Gerund., Supin.) Übungen im Übersetzen ins Lat. nach Wulff-Bruhn-Preislers Übgsb. II. Teil. Wiederholung der Formenlehre. Schriftliche Übungen und Extemporalien. — Lektüre: Caes. B. G. IV, 1—15; VI, 11—28; I. Orid, Metam: Cadmus. (Steinweg.)

Französisch: 3 Std. Grammatik: Adjektiv, Adverb, Negation, Pronomen, Präpositionen. Ploetz - Kares, Sprachlehre § 90—132. Übungsbuch, gekürzte Ausgabe C, Kap. 65—76. Wiederholungen früherer Pensen und Übersetzen von Wiederholungsstücken, mündlich und schriftlich. Extemporalien, freie Nachbildungen, Lektüre: S. Ségur, Moscou (Velh.), W. Sandeau M<sup>lle</sup> de la Seiglière (Velh.). Sprechübungen in jeder Stunde. (Hanf.)

Englisch: 6 Std. The English Student: Sketches; Compositions I—VI und die dazugehörigen deutschen Übungsstücke. Gedichte. Abschnitte 1—21, 42, 50, 57—60, 63 des Supplements. (Moosmann.)

Geschichte: 2 Std. Deutsche und preußische Geschichte von Beginn des Siebenjährigen Krieges bis zur Gegenwart. Außerdeutsche Geschichte, soweit sie für das Verständnis der deutschen und preußischen Geschichte von Bedeutung ist.

Überblicke über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung. (Wiederholungen aus den Lehraufgaben der Quarta und Tertia. (Kühns.)

Erdkunde: 1 Std. Wiederholung und Ergänzung der Länderkunde Europas mit Ausnahme des Deutschen Reiches unter besonderer Berücksichtigung der Völkerkunde und der Wirtschaftsgeographie. Die wichtigsten Verkehrs- und Handelswege der Jetztzeit. Elementare math. Erdkunde. (Kühns.)

Mathematik: 4 Std. 1. Arithmetik: Quadratische Gleichungen, Logarithmen. 2. Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie. 3. Anfangsgründe der Stereometrie, Berechnung der Oberflächen und Inhalte einfacher Körper. 4. Wiederholung und Vertiefung der Planimetrie. (Bungers.)

Naturwissenschaften: a) Physik 2 Std.: Magnetismus, Elektrizität, Akustik, Optik. Ergänzungen zur Mechanik. b) Biologie 1 Std.: Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. (Bungers.)

Freihandzeichnen: 2 Std. Zeichnen nach schwieriger darzustellenden Natur- und Kunstformen (Geräten, Gefäßen, Architekturteilen usw.) mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Freie perspektivische Übungen in Innenräumen und im Freien. Naturdenkmäler. Übungen im Malen mit Wasserfarbe nach farbigen Gegenständen, im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. (Bolde.)

Singen: 2 Std. Heineck.

Turnen: 3 Std. Bungers. (W. Schulze, dann Michael.)

### Obertertia a u. b.

Klassenleiter: a) Oberlehrer Dr. Apel, b) Oberlehrer Dr. Schulz.

Religion: 2 Std. Das Reich Gottes im Neuen Testamente: Lesen und Erklärung von entsprechenden biblischen Abschnitten; eingehende Behandlung der Bergpredigt und der Gleichnisse. Reformationsgeschichte im Anschluß an ein Lebensbild Luthers. Wiederholung des ersten, vierten und fünften Hauptstücks. In Verbindung mit der Wiederholung von Kirchenliedern kurzer Abriss der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. Halfmann und Köster, Hilfsbuch, Teil 2. (Florstedt.)

Deutsch: 3 Std. Das Wichtigste aus der Wortbildungslehre, insbesondere Ablaut, Umlaut, Brechung, Ableitung und Zusammensetzung. Dispositionsübungen. Alle vier Wochen ein Aufsatz. Gedichte und Lesestücke aus dem Lesebuch von Muff. Lektüre von Heyses Kolberg, Homers Odyssee (übers. von Meyer), Uhlands Herzog Ernst v. Schwaben und Ingo von G. Freytag. Belehrungen über die persönlichen Verhältnisse der Dichter sowie über die poetischen Formen und Gattungen. (a. Florstedt, b. Schulz.)

Lateinisch: 8 Std. a) Zusammenfassung und Ergänzung der regelmäßigen und unregelmäßigen Deklination und Konjugation. Kasuslehre. Behandlung einiger in der Lektüre oft vorkommender syntaktischer Erscheinungen. Acc. c. Inf. Indirekte Fragesätze. Pronomina. — Lektüre: Caesar II, 16 Kapitel (Auswahl); III, 15 Kapitel

Auswahl); IV, V; VI. Ovid.-Metamorphosen, 400 Verse aus den ersten Büchern. Dazu Tristia I<sub>3</sub> und IV<sub>10</sub>. Ergänzungen aus der römischen Literatur. Sprechübungen im Anschluß an die Lektüre. (Apel.) b) S.-S.: Wulff, Lateinisches Lesebuch und Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische, Stück 70—96. W.-S.: 4 Std. Grammatik im Anschluß an die Bruhnsche Formen- und Satzlehre und die Aufgaben zum Übersetzen (I. Teil St. 96—102; II. Teil). 4 Std. Lektüre von Caesar de Bello Gallico I, 1—29, III, 1—16. Kriegswesen zur Zeit Caesars. (Steinweg.)

Französisch: 4 St. Grammatik: 2 Std. Konjunktiv und Infinitiv. Participium. Gerundium. Artikel. Ploetz-Kares, Sprachlehre § 67—89. Übungsbuch, gekürzte Ausgabe C, Kap. 46—64. Mündliches und schriftliches Übersetzen. Extemporalien, Dictées, Nacherzählungen, Übungen. Lektüre 2 Std. Ereckmann-Chatrian, Waterloo. Sprechübungen in jeder Stunde im Anschluß an das Gelesene. (a. Scherping, b. Hanf.)

Geschichte: 2 Std. Neubauer, Lehrbuch der Geschichte, Teil II. Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges. Die Entstehung des brandenburgisch-preußischen Staates. Außerdeutsche Geschichte, soweit sie zum Verständnis der deutschen erforderlich ist. (a. Apel, b. Schulz.)

Erdkunde: 2 Std. Länderkunde des Deutschen Reiches. Zeichnen von Kartenskizzen und Profilen. Fischer-Geistbeck, Erdkunde für höhere Schulen, Ausgabe A, 4. Teil. (a. Kliem, b. Schulz.)

Mathematik: 4 Std. Geometrie: Lehre von der Proportionalität und Ähnlichkeit. Kreisteilung. Berechnung des Kreisumfangs und -inhalts. Konstruktionsaufgaben. Müller, Abschnitt I, Kap. 7—9. — Arithmetik: Vervollständigung der in U III behandelten Rechnungsarten. Lehre von den Proportionen, Potenzen und Wurzeln. Gleichungen 1. Grades mit einer oder mehreren Unbekannten. Einfache quadratische Gleichungen. Benutzung graphischer Darstellungen zur Lösung von Gleichungen. Müller und Kutnewsky, Nr. 18—29, 31—32. (a. Bungers, b. Giesing.)

Naturkunde: 3 Std. Im S.-S. Biologie: Kryptogamen mit Wiederholungen aus dem Gesamtgebiet der Botanik. Wiederholende Übersicht über das System der Tiere. Anatomie und Physiologie der Pflanzen. (a. Kliem, b. Giesing.) Im W.-S. Physik: Vorbereitender physikalischer Lehrgang: Mechanik und Wärme. Rosenberg I—VI. (a. Bungers, b. Giesing.)

Freihandzeichnen: 2 Std. Zeichnen nach einfachen Gebrauchsgegenständen, Natur- und Kunstformen. Freie perspektivische Übungen im Darstellen von Teilen des Zeichensaales, des Schulgebäudes usw. Fortsetzung der Übungen im Treffen von Farben, im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. (Bolde.)

Schreiben: 1 Std. (Heineck.)

Singen: 2 Std. (Heineck.)

Turnen: 3 Std. (Heineck.)

### Unter-Tertia a u. b.

Klassenleiter: { a) Oberlehrer Vogel.  
b) Oberlehrer Dr. Schröder.

Religion: 2 Std. Geographie von Palästina. Geschichte des Reiches Gottes im Alten Testamente. Die Psalmen. Das Kirchenjahr und die gottesdienstlichen Ordnungen. Erklärung und Erlernung des 4. u. 5. Hauptstückes. (a. Jahn, b. Apel.)

Deutsch: 3 Std. Unregelmäßigkeiten und Schwankungen der Deklination und der Konjugation. Das Adverbium. Der einfache und zusammengesetzte Satz. Die Periode. Die Zeichensetzung. Gebrauch der Tempora, des Indikativs und des Konjunktivs. Direkte und indirekte Rede. Alle 4 Wochen ein Aufsatz (auch Klassenaufsätze). Gedichte und Lesestücke aus dem Lesebuche für U III von Muff. (a. Vogel, b. Apel.)

Lateinisch: 8 Std. U III a. Wulff-Schmedes, Lateinisches Lesebuch und Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische, Kap. 1—69. Deklination und Konjugation (ohne Deponentien), Komparation, Adverbia, Pronomina, Zahlwörter. Die notwendigen syntaktischen Regeln im Anschluß an den Lesestoff. Übersetzungen ins Lateinische als Klassenarbeiten. (Vogel) — U III b. Formenlehre (auch Deponentien und Verba anomala). Einführung in die Lektüre von Caesar, Bellum gallicum. Einübung des Wortschatzes im Anschluß an Caesar Buch I. Sprechübungen. Die notwendigsten syntaktischen Erscheinungen, Acc. c. Inf., Abl. abs. Finalkonstruktionen. Übersetzen in das Lateinische aus dem Übungsbuch, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische 1—69 und im Anschluß an das im Cäsar Gelesene. Übersetzungen ins Lateinische als Klassenarbeiten. (Apel.)

Französisch: 4 Std. Grammatik: 2 Std. Gebrauch von avoir und être zur Bildung der umschriebenen Zeiten. Wortstellung. Rektion der Zeitwörter, Gebrauch der Tempora. Ploetz-Kares, Sprachlehre § 25—28, 50—66, Übungsbuch Kap. 28—45. Mündliches und schriftliches Übersetzen. Klassenarbeiten, Diktate, Übersetzungen, Beantwortung französischer Fragen. Kurze Wiedergabe bekannter Stoffe. Lektüre 2 Std., Lavis; Récits de l'Histoire de France. Sprechübungen in jeder Stunde im Anschluß an das Gelesene. Einige Gedichte aus dem Übungsbuch. (a. Jahn, b. Steinweg.)

Geschichte: 2 Std. Römische Geschichte vom Tode des Augustus an. Fränkische, dann deutsche Geschichte bis Maximilian I. Lehrbuch s. O III. (a. Vogel, b. Kühns.)

Erdkunde: 2 Std. Länderkunde der außereuropäischen Erdteile. Zeichnen von Kartenskizzen und einfachen Profilen. Lehrbuch s. O III. (a. Schulz, b. Kühns.)

Mathematik: 4 Std. Lehrbücher: Müller u. Kutnewsky, Aufgabensammlung, Ausgabe B, Teil I, H. Müller, Die Mathematik (s. IV). Geometrie: Behandlung eines Kreises. Beziehungen zwischen Kreis und Dreieck und zwischen zwei Kreisen. Flächengleichheit und ihre Anwendung auf Inhaltsberechnungen und Konstruktionsaufgaben. Arithmetik: Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division, Bruchrech-

nung. Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. Alle 4—6 Wochen eine schriftliche Klassenarbeit. (a. Bungers, b. Schröder.)

Naturkunde: 3 Std. Besprechung schwieriger Phanerogamen und einiger Kryptogamen. Überblick über das System der Phanerogamen. Ausländische Kulturpflanzen. Weichtiere und einige niedere Tiere. (a. S. Bungers, W. Kliem, b. Schröder.)

Zeichnen: 2 Std. Zeichnen nach einfachen Gegenständen (Gebrauchsgegenständen, Natur- und Kunstformen) mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Skizzieren. (Bolde.)

Schreiben: 1 Std. (Heineck.)

Singen: 2 Std. (Heineck.)

Turnen: 3 Std. (a. Schulz, b. Steinweg.)

#### Quarta a u. b.

Klassenleiter: { a. Oberlehrer Dr. Moosmann.  
b. Oberlehrer Jahn.

Religion: 2 Std. Einteilung der Bibel und Reihenfolge der biblischen Bücher. Lektüre der Genesis, des Markusevangeliums und der Apostelgeschichte, Kap. 1—12. Wiederholung des ersten und zweiten Hauptstückes, Durchnahme des dritten. (a. u. b. Florstedt.)

Deutsch: 4 Std. Der zusammengesetzte Satz. Unterscheidung der verschiedenen Arten von Nebensätzen. Regeln über Zeichensetzung. Wortbildungslehre. Diktate und Aufsätze. Gedichte und Lesestücke aus dem Lesebuch. Mündliches Nacherzählen. Auswendiglernen von Gedichten. (a. Schulz, b. Florstedt.)

Französisch: 6 Std. Ploetz-Kares, Sprachlehre. § 9 bis 40. Lesestücke 1 bis 27. Die unregelmäßigen Zeitwörter. Plural- und Femininbildung, Steigerung, Umstandswort, Zahlwort. Mündliches und schriftliches Übersetzen. Sprechübungen im Anschluß an die Lesestücke und über Eisenbahn, Verkehr in der Stadt und ein Hölzelsches Wandbild. Zwei kleinere Gedichte oder Lieder. Extemporalien, Dictées und Übungsarbeiten. (a. Moosmann, b. Jahn.)

Geschichte: 3 Std. Lehrbuch der Geschichte von Neubauer. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen mit einem Ausblicke auf die Diadochenzeit. Römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. Einprägung wichtiger Jahreszahlen. Geographie der alten Welt. (a. Schulz, b. Hanf.)

Erdkunde: 3 Std. Länderkunde Europas mit Ausnahme des Deutschen Reiches. Entwerfen von einfachen Kartenskizzen an der Wandtafel und in Heften. Lehrbuch: Fischer-Geistbeck. (a. Schulz, b. Florstedt.)

Rechnen und Mathematik: 5 Std. Lehrbücher: Müller und Pietzker, Rechenbuch, Ausgabe C, H. Müller, Die Mathematik auf den Gymnasien und Realschulen, Ausgabe B, Teil I. Rechnen: 2 Std. Dezimalbruchrechnung. Dreisatzaufgaben mit Dezimalbrüchen. Bürgerliche Rechnungsarten. Prozentrechnung. Ein-

führung in die Buchstabenrechnung. Planimetrie: 3 Std. Lehre von den Geraden, Winkeln, Dreiecken und Vierecken. Konstruktionsübungen. (a. Schröder, b. Giesing.)  
Naturkunde: 3 Std. Lehrbuch s. VI. Vergleichende Beschreibung von Blütenpflanzen, auch solchen mit schwieriger erkennbarem Blütenbau, unter besonderer Berücksichtigung der Lebenserscheinungen. Wiederholung der Wirbeltiere (vor allem der Reptilien, Amphibien, Fische); Gliedertiere, besonders Insekten. (Übungen im einfachen schematischen Zeichnen des Beobachteten. (a. Kliem, b. Giesing.)

Zeichnen: 2 Std. Zeichnen ebener Gebilde und flacher Formen aus dem Gesichtskreis des Schülers. Übungen im Treffen von Farben nach farbigen Gegenständen (Naturblättern, Schmetterlingen, Fliegen usw.) sowie im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. (Bolde.)

Schreiben: 1 Std. (Heineck.)

Singen: 2 Std. (Heineck.)

Turnen: 3 Std. (a. Schulz, b. Heineck.)

### Quinta a u. b.

Klassenleiter: { a. Oberlehrer Dr. Giesing.  
                  { b. Oberlehrer Dr. Kühns.

Religion: 2 Std. Biblische Geschichten des Neuen Testaments nach dem Hilfsbuch von Halfmann und Köster. Das zweite Hauptstück mit Luthers Erklärung. Vier Kirchenlieder. (a. Vogel, b. Heineck.)

Deutsch: 4 Std. Der einfache erweiterte Satz, der zusammengesetzte Satz, Interpunktionslehre. Wöchentliche Diktate. Behandlung von Lesestücken und Gedichten nach dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Auswendiglernen von Gedichten. (a. Schulz, b. Kühns.)

Französisch: 6 Std. Ploetz, Lesestücke 36—63 mit Grammatik und deutschen Übungssätzen. Im Anschluß an das Gelesene und die Umgebung des Schülers täglich Sprechübungen. Auswendiglernen geeigneter Prosastücke, desgl. von *La cigale et la fourmi*, *Le corbeau et le renard*. Klassenarbeiten (Diktate, Übersetzungen, Nacherzählungen, Beantwortung von Fragen). Schriftliche Übungen. (a. Moosmann, b. Scherping.)

Erdkunde: 2 Std. Lehrbuch: Fischer-Geistbeck, Erdkunde für höhere Schulen. Länderkunde Mitteleuropas, insbesondere des Deutschen Reiches. Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten. Entwerfen einfacher Kartenskizzen. (a. Vogel, b. Giesing.)

Rechnen: Sommer: 5 Std. Winter: 3 Std. Rechnen, 2 Std. Geometrie. Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Übungen mit benannten Dezimalzahlen. Dreisatzaufgaben. Geometrie: Empirische Ableitung der einfachsten geometrischen Begriffe an zum Teil selbst hergestellten Körpermodellen. Messungen besonders von Strecken und Winkeln. Übung im Gebrauch von Lineal und Zirkel. (a. Giesing, b. Kühns.)

Naturkunde: 2 Std. Lehrbuch: s. VI. Eingehende biologische Durchnahme vorliegender Blütenpflanzen im Anschluß an die Beschreibung vorliegender Exemplare und an die Vergleichung verwandter Formen. — Grundzüge des menschlichen Knochenbaues. Beschreibung wichtiger Wirbeltiere nach vorhandenen Exemplaren oder Abbildungen mit besonderer Berücksichtigung biologischer Verhältnisse. (a. Giesing, b. Schröder.)

Zeichnen: 2 Std. Einfache Formen aus dem Gesichtskreise der Schüler. Gedächtniszeichnen. Pinselübungen. (Bolde.)

Schreiben: 2 Std. Kleines und großes Alphabet in deutscher und lateinischer Schrift. Takt- und Schnellschreiben. Wörter, Sätze. (a. Bolde, b. Heineck.)

Turnen: 3 Std. (a. Vogel, b. Kühns.)

### Sexta a u. b.

Klassenleiter: { a. Oberlehrer Dr. Kliem.  
                  { b. Oberlehrer Dr. Scherping.

Religion 3 Std. Biblische Geschichte des Alten Testaments nach dem Hilfsbuch von Halfmann und Köster. Das erste Hauptstück mit Luthers Erklärungen, das dritte Hauptstück ohne die Erklärungen. Vier Kirchenlieder. (a. Florstedt, b. Vogel.)

Deutsch: 5 Std. Die Redeteile, Deklination und Konjugation, Lehre vom einfachen Satz. Gebrauch der Präpositionen. Rechtschreibübungen in Diktaten. Behandlung von Lesestücken und Gedichten aus dem Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Mündliches und schriftliches Nacherzählen, Darstellen von Selbsterlebtem. Auswendiglernen von Gedichten. (a. Jahn, b. Scherping.)

Französisch: 6 Std. Ausspracheübungen nach Viëtors Lauttafel. Ploetz-Kares, Elementarbuch, Ausgabe C. Lesestücke 1—29 nebst Grammatik. Im Anschluß an das Gelesene und an die Umgebung des Schülers täglich Sprechübungen. Deutsche Übersetzungsstücke. Auswendiglernen geeigneter Prosastücke und Gedichte. Als Klassenarbeiten Diktate, Beantwortung französischer Fragen, Extemporalien. (a. Jahn, b. Scherping.)

Erdkunde: 2 Std. Grundbegriffe der allgemeinen Erdkunde. Anleitung zum Verständnis der Karten. Kurze Übersicht über die Erdteile mit besonderer Berücksichtigung oro- und hydrographischer Verhältnisse. (a. u. b. Kliem.)

Rechnen: 5 Std. Übungen in der dezimalen Schreibweise und den einfachsten dezimalen Rechnungen. Vorbereitung der Bruchrechnung. Die vier Grundrechnungsarten mit einfach und mehrfach benannten Zahlen. Münzen, Maße, Gewichte. Lehrbuch: Müller und Pietzker, Rechenbuch, Ausgabe C. (a. Kliem, b. Schröder.)

Naturkunde: 2 Std. Beschreibung wichtiger Säugetiere und Vögel nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Beschreibung vorliegender, einfach gebauter Blütenpflanzen in morphologischer und biologischer Hinsicht. Lehrbuch: Wossidlo, Leitfaden der Zoologie und Botanik. Übungen im einfachen schematischen Zeichnen des Beobachteten. (a. u. b. Kliem.)

leitet Schreiben: 2 Std. Kleines und großes Alphabet in deutscher und lateinischer Schrift. Takt Schreiben. Wörter, Sätze. (Heineck.)  
 Turnen: 3 Std. (a. Heineck, b. Schröder.)

oooooooooooooooooooo

#### 4. Technischer Unterricht.

##### a) Turnen.

Die Anstalt besuchten im Sommer 368, im Winter 366 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnunterricht überhaupt	Von einzelnen Übungsarten
Auf Grund ärztlichen Zeugnisses . . . . .	im Sommer 24, im Winter 28 Sch.	im Sommer —, im Winter 3 Sch.
Aus andern Gründen . . . . .	im Sommer —, im Winter — Sch.	im Sommer —, im Winter — Sch.
Zusammen	im Sommer 24, im Winter 28 Sch.	im Sommer —, im Winter 3 Sch.
Also von der Gesamtzahl der Schüler . . . . .	im Sommer 6,52, im Winter 7,65 %	im Sommer —, im Winter 0,81 %

Es bestanden bei 11 getrennt zu unterrichtenden Klassen 10 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 24, zur größten 43 Schüler. Für den Turnunterricht waren wöchentlich 30 Stunden angesetzt. Die Klassen U II—U III waren in 4 Abteilungen vereinigt. Den Unterricht erteilten Prof. Dr. Steinweg (3. Abteil.), Oberlehrer Dr. Bungers (2. Abteil., vom 15. Nov. an Dr. Schulze, dann Dr. Michael), Oberlehrer Dr. Kühns (Vb), Oberlehrer Dr. Schröder (VIb), Oberlehrer Dr. Schulz (IV a, 4. Abteil.), Oberlehrer Vogel (Va), Realgymnasiallehrer Heineck (1. Abteil., IV b, VI a). Geturnt wurde im Winter in der Turnhalle, im Sommer auf dem Schulhofe und dem von der Stadt zur Verfügung gestellten „Sandanger“. Im Sommer wurden zwei Stunden dem Spiele und den volkstümlichen Übungen und eine Stunde dem Turnen gewidmet. Die Turnstunden wurden hin und wieder zu Turnmärschen und Eisläufen verwendet. Die Schulfeste des Regierungsjubiläums unseres Kaisers zeigte u. a. turnerische Vorführungen auf dem Schulhofe.

Der unter Leitung des Realgymnasiallehrers Heineck stehende Turnverein „Guts Muths“, dem im verflossenen Schuljahre 21 Schüler der U II—U III angehörten, turnte wöchentlich an einem Abend und (freiwillig) an einem Nachmittag. Bei der Einweihung des neuen Schulgebäudes führte er sechs Freiübungsgruppen (Musikbegleitung) auf. Erwähnt sei noch, daß der Turnverein im November einen Eilbotenlauf nach Merseburg unternahm; die Strecke (15 km) wurde von 17 Mitgliedern in 58 Min. 23<sup>3</sup>/<sub>5</sub> Sek. bei starkem Winde zurückgelegt.

Am neuingerichteten Schülerrudern unter dem Protektorat von Oberlehrer Dr. Schröder beteiligten sich 5 Untersekundaner. Die Riege ist an den hiesigen



Ruderklub „Nelson“ angeschlossen, der in liebenswürdiger Weise sein Bootsmaterial zur Verfügung stellte.

Freischwimmer waren im Berichtsjahre 277 Schüler, 75,27 % von der Gesamtzahl; von diesen hatten sich 48 im Sommer 1913 freigeschwommen.

#### Eine Ferientour.

(Verfaßt von einem Schüler.)

Wie in den letzten Ferien, so unternahm Herr Dr. Apel mit 12 Schülern eine Fahrt nach dem Wesertale und dem Solling. So konnte man uns denn am Reisetage fröhlich und guter Dinge in den Zug steigen sehen. Noch am selben Abend marschierten wir von Münden nach Gimpte, einem dicht bei Münden gelegenen Orte. Im Gasthaus erwartete unser für wenig Geld ein lukullisches Mahl. Schon früh am anderen Morgen waren wir reisefertig. Kräftig schritten wir in dem malerischen Wesertal entlang bis Veckerhagen. Von hier fuhren wir mit dem Dampfer bis Ödisheim, um dann bequem unsern Marsch durch den Reinhardtswald nach Karlshafen fortzusetzen. Am ersten Pfingsttage, dessen Vormittag leider verregnet war, wanderten wir an der Weser entlang bis nach Höxter. Nach Besichtigung des Schlosses Corvey setzten wir über die Weser und traten in den Solling ein. Es wurde spät, als wir in Neuhaus Unterkunft fanden. Daher kam es, daß wir am anderen Morgen später als sonst aufbrachen. Immer tiefer schlugen wir uns in den Solling hinein, bis wir endlich bei einem wundervollen Sonnenuntergange Fredelsloh erreichten. Wie immer, so hatten wir auch diesmal ein sehr gutes Quartier. An diesem Abend feierten wir unser Abschiedsfest von der Weser und dem Solling. Am nächsten Morgen versuchten wir auf kürzestem Wege nach Northeim zu gelangen, um mit der Bahn nach Hause zu fahren.

#### b) Gesang.

Sexta, 2 Std. Belehrung über Körperhaltung, Atmung und Tonbildung. Tonleiter und Dreiklang. Die Noten und Pausen. Choräle und einstimmige Volkslieder.

Quinta, 2 Std. Die wichtigsten Dur- und Moll-Tonarten. Intervalle. Die gebräuchlichsten Kunstausdrücke im Gesang. Choräle und zweistimmige Volkslieder; zwei- und dreiteilige Kanons.

Knabenchor. Ausgewählte Sängler der Klassen IV bis U II, 2 Std. Dreistimmige Volkslieder von Erk, Schubert, Weber usw. Schuleinweihung: „Herr, unser Gott“ von Schnabel; Regierungsjubiläum d. K.: „Deutscher Heilruf“ von Zuschneid und „Dem Kaiser“ von Nägeli; Hundertjahrfeier der Völkerschlacht: „Bei der Siegesfeier am 18. Oktober“ von Gläser und „Auf Scharnhorsts Tod“; Weihnachtsfeier: „Weihnachtsfriede“ von Mendelssohn-Bartholdy und „Der Hirten Lied am Kripplein“ von Neuner; Kaisers Geburtstag: „Herr, bleib bei uns mit deinem Reich (Harmoniumbegleitung) von Kriegeskotten und „Marsch der Garde“, Satz von Ahrens.

#### c) Fak. Linearzeichnen.

O III: Maßstabzeichnen. Abt. I 13 Schüler; Abt. II 20 Schüler. (Schröder, Bolde.)

U II: Geometrisches Darstellen einfacher Körper in verschiedenen Ansichten mit Schnitten und Abwickelungen. S.-S. 7 Schüler; W.-S. 5 Schüler. (Bolde.)

oooooooooooooooooooo

## 5. Verzeichnis der im Schuljahre 1913 gebrauchten Bücher.

### 1. Religion.

1. Gesangbuch für evangelische Schulen von D. Förster. VI—U II.
2. Der religiöse Gedächtnisstoff für die Schulen der Provinz Sachsen. VI—U II.
3. Halfmann und Köster, Hilfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht. Teil I, VI—IV, Teil II, U III—U II.
4. Schäfer-Krebs, Biblisches Lesebuch. Altes Testament. U III. O III.
5. Neues Testament. O III. U II.

### 2. Deutsch.

1. Hopf und Paulsieck, Deutsches Lesebuch, bearbeitet von Muff (Grotos Verlag). VI—U II.
2. Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. VI—U II.
3. Buschmann, Deutsche Grammatik. IV—O III.
4. Prigge, Deutsche Satzlehre mit Übungsbuch, Ausg. B. VI und V.

### 3. Latein.

1. Wulff, Lateinisches Lesebuch für den Anfangsunterricht. Ausgabe B von Schmedes. U III. O III.
2. Wulff, Wortkunde zu dem lateinischen Lesebuch für den Anfangsunterricht. Ausgabe B. U III. O III.
3. Wulff, Aufgaben zum Übersetzen ins Lateinische. Ausgabe B von Schmedes mit Wörterverzeichnis. U III—U II.
4. Reinhardt und Bruhn, Formen- und Satzlehre. Ausgabe B. O III. U II.

### 4. Französisch.

1. Ploetz-Kares, Elementarbuch, Ausgabe C. VI. V.
2. Ploetz-Kares, Sprachlehre. IV—U II.
3. Ploetz-Kares, Übungsbuch. Gekürzte Ausgabe C. IV—U II.

### 5. Englisch.

Hausknecht, The English Student. U II.

### 6. Geschichte.

1. Neubauer, Lehrbuch der Geschichte. Teil I. IV. Teil II. U III—U II.
2. Putzger, Historischer Schulatlas, 34. Aufl. IV—U II.

### 7. Geographie.

1. Fischer-Geistbeck, Erdkunde für höhere Schulen. Heft-Ausgabe. V—U II.
2. Debes, Kirchhoff und Kropatschek, Schulatlas. VI—U II.

### 8. Rechnen und Mathematik.

1. Müller und Pietzker, Rechenbuch, Ausgabe C, Heft 1—3. VI—IV.
2. Müller und Kutnewsky, Sammlung von Aufgaben aus der Arithmetik, Trigonometrie und Stereometrie. Ausgabe B. Teil I. U III—U II.
3. H. Müller, Die Mathematik auf den Gymnasien und Realschulen. Ausgabe B. Teil I für die Unterstufe. U III—U II.

### 9. Naturgeschichte.

1. Wossidlo, Leitfaden der Zoologie und Botanik. VI—U II.
2. Rosenberg, Unterstufe der Physik für die höheren Schulen. Ausgabe für Realgymnasien und Realschulen. 3. Aufl. O III. U II.

### 10. Singen.

1. Erk und Greef, Liederkranz, Heft 2. VI. V.
3. IV—O III.

oooooooooooooooooooo

## II. Verfügungen von allgemeinerem Interesse.

Min.-Erlaß vom 14. 3. 1913. Es erscheint im Interesse der Jugendpflege geboten, alle Schüler während des letzten Schuljahres in geeigneter Weise auf die im vaterländischen Geiste geleiteten Jugendvereine hinzuweisen und möglichst wirksam anzuregen, nach der Schulentlassung solchen Vereinen beizutreten.

Verf. des Prov.-Schulk. vom 17. 5. 1913. Der Unterricht soll auch im September um 7 Uhr beginnen, so daß der 8-Uhr-Anfang erst am 1. Oktober zugleich mit dem Inkrafttreten des Winterfahrplanes beginnt.

Min.-Erlaß vom 21. 5. 1913. Die durch den Staatshaushaltsetat für 1899 geschaffene „Auskunftsstelle für Lehrbücher des höheren Unterrichtswesens“ ist in eine „Auskunftsstelle für Schulwesen“ umgewandelt worden und ermächtigt, in allen das preußische Schulwesen betr. Fragen Auskunft zu erteilen, auch bei Fragen über ausländisches Schulwesen zu vermitteln. Sie befindet sich in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7.

Min.-Erlaß vom 29. 3. 1913 verweist auf den Erlaß vom 22. Aug. 1911. — UIK 7995 UI, G I. — betreffend die Sammlung der Briefe und Tagebücher aus Kriegezeiten und will zu weiteren Sammlungen anregen.

Min.-Erlaß vom 8. 8. 1913. Die Schüler sollen eindringlich hingewiesen werden auf die Gefahren, die mit der unvorsichtigen Annäherung an Kraftfahrzeuge für sie verbunden sind, sind auch eindringlich davor zu warnen, nach Kraftwagen mit Sand, mit Steinen oder anderen Gegenständen zu werfen. Es ist darauf hinzuweisen, daß durch solchen Unfug nicht nur die Insassen und die Lenker der Fahrzeuge ernstlich gefährdet werden, sondern daß auch für andere in der Nähe befindliche Personen sich leicht die schlimmsten Folgen ergeben können, wenn der Lenker

des Fahrzeugs etwa an den Händen oder an den Augen verletzt wird und dadurch, oder durch die Belästigung verwirrt, die Herrschaft über das Fahrzeug verliert.

Verf. des P. S. K. vom 8. 9. 1913. Es wird genehmigt, daß am Reformationstage der Schulbesuch bis auf die Schulfeier ausfällt, falls am Orte vormittags ein kirchlicher Festgottesdienst stattfindet. Die Schulfeier ist in solchem Falle auf den Tag vorher oder doch so zu legen, daß die Schüler an der kirchlichen Feier teilzunehmen vermögen.

Verf. vom 29. 9. 1913. Das P.-S.-K. gibt bekannt, daß an Stelle des ausscheidenden Herrn Oberregierungsrates D. Trosien zu seinem Direktor Herr Oberregierungsrat Waßner ernannt worden ist.

Mag. vom 2. 10. 1913. Die Diensträume der städtischen Schulverwaltung sind nach Barfüßerstr. 11<sup>1</sup> verlegt worden.

Min.-Erlaß vom 2. 12. 1913. Versuche mit freien Arbeiten bei den schriftlichen Reifeprüfungen werden für die neueren Sprachen empfohlen.

Min.-Erlaß vom 7. 3. 1914 — III Nr. 10525. Die Anstalt wird als Realprogymnasium anerkannt und in das nächste Verzeichnis der militärberechtigten Anstalten aufgenommen. Gleichzeitig wird der Anstalt gestattet, während der Zeit ihres Ausbaues zur Vollanstalt denjenigen Schülern, welche mit der Versetzung in die Prima ihren Schulbesuch abschließen, Zeugnisse der Reife für Prima zu erteilen.

#### Ferienordnung für das Schuljahr 1914/1915.

Bezeichnung der Ferien	Dauer	Schluß des Unterrichtes	Wiederbeginn
Osterferien 1914	14 Tage	Mittwoch, den 1. April	Donnerstag, den 16. April
Pfingstferien	6 Tage	Freitag, den 29. Mai	Freitag, den 5. Juni
Sommerferien	33 Tage	Freitag, den 3. Juli	Donnerstag, den 6. August
Herbstferien	13 Tage	Mittwoch, den 30. Septemb.	Mittwoch, den 14. Oktober
Weihnachtsferien	14 Tage	Dienstag, den 22. Dezemb.	Mittwoch, den 6. Januar 1915

Schluß des Schuljahres: Mittwoch, den 31. März 1915.

oooooooooooooooooooo

### III. Zur Geschichte der Anstalt.

Das Jubiläumsjahr 1913 ist für die Geschichte der jungen Anstalt ein besonders wichtiges. Vollzog sich doch zu Beginn die Übersiedelung in das eigene schöne Heim in der Friesenstr. 3/4, und der Schluß des Schuljahres mit der ersten Schlußprüfung der Untersekundaner hat die staatliche Anerkennung der Schule gebracht.

Der Umzug aus Sophienstraße 37 war bereits in den Osterferien bewerkstelligt worden, so daß das neue Schuljahr am 3. April im Neubau mit der Aufnahme der angemeldeten Schüler eröffnet wurde, auch die Einweisung in die Klassen und die nötigen sonstigen Geschäfte am 4. erledigt werden konnten. Am 5. April fand dann die feierliche Einweihung statt. Lorbeerbäume grüßten am Eingang und auf den

Treppen die Gäste, in der Aula selbst hatte man auf Ausschmückung verzichtet, damit sie in ihrer ersten Schönheit durch sich selbst auf den Eintretenden wirken konnte. Sie war bis auf den letzten Platz gefüllt von Eltern und Schülern, dem Lehrerkollegium und zahlreichen Ehrengästen: Magistrat und Stadtverordneten, Vertretern der Universität und der hiesigen höheren Schulen. Die Feier wurde eröffnet mit dem gemeinsamen Gesang von „Lobe den Herren, den mächtigen König“, an den sich die Hymne „Herr, unser Gott“ anschloß, die vom Schülerchor unter Leitung des Herrn Heineck vorgetragen wurde. Sodann ergriff Herr Oberbürgermeister Dr. Rive das Wort zur Weiherede. Ausgehend von dem Gedanken, daß das nun vollendete Werk trotz seiner lichten Schönheit doch nur eine vergängliche Schöpfung der Gegenwart sei, wies er auf das Unvergängliche hin, das in diesem Hause beginnen solle, das Werk der Lehrer und Erzieher, das der heranwachsenden Jugend Wissen und Bildung, Kulturwerte und Ideale geben solle. Die Vorbereitung für die arbeitsreiche Schule des Lebens, welche das Reformrealgymnasium gewähre, sei nicht die des humanistischen Gymnasiums, da eine neue Zeit neue Gedanken und Bedürfnisse geschaffen habe. Die Entwicklung von Wirtschaft und Verkehr, die zunehmende Beherrschung der Naturkräfte und die vielverschlungenen Beziehungen zu andern Völkern erfordern eine Schulung, welche die Jugend mit neuem, andersgeartetem Können ausstattet, darum aber nicht minder reich ist an erziehlicher Wirkung, an wissenschaftlichem und ethischem Geiste. Zu solchem Wissen führe die neue Schulart. Höher aber noch stehe die Erziehung des Willens, und über beiden stehe der Glaube. So möge in der Anstalt ein gottesfürchtiges Geschlecht heranwachsen, das im Lernen und Gehorchen sich übe, aber auch reinen Sinn sich bewahre und später in der ersehnten Freiheit zu Männern heranwachse, die dem Vaterland in wahrer Treue dienen und denselben Opfermut besäßen wie die Preußen in der Zeit der Not vor 100 Jahren. Dieselbe Pflicht der Treue müsse aber auch in der Arbeit des Alltags sich zeigen. Diese Treue solle, so schloß der Redner, ihren Ausdruck finden in feierlichem Gelöbniß und Segenswunsch für König und Vaterland, in dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ So schloß ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Kaiser und König die ergreifende Weiherede.

Ein studentisches Doppelquartett, das sich freundlichst zur Verfügung gestellt hatte, sang dann die Motette „Leih aus deines Himmels Höhen“. Hierauf betrat Herr Berghauptmann Scharf das Katheder, um im Namen der Eltern der Schüler ein Bild unseres Kaisers (von Max Fleck-Berlin) zu überreichen. Ein Elternausschuß hatte über 1600 M. gesammelt, um der Schule ein Geschenk zur Einweihung darzubringen. Mit einem freudigen Hurra wurde der schöne Aulaschmuck begrüßt.

Die Glückwünsche der Universität überbrachte der Prorektor Herr Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Veit, die der Franckeschen Stiftungen der Rektor der Latina Herr Prof. Dr. Rausch, der besonders darauf hinwies, daß den Städten die Erhaltung der Realgymnasien und der Ausbau der neuen Reformschulen zu verdanken sei. Im Namen der drei anderen städtischen höheren Schulen redete Herr Schulrat Biedermann, er gab der Freude Ausdruck, daß aus dem dreiblättrigen Kleeblatt nun ein

glückverheißendes Vierblatt geworden sei, und sprach die Hoffnung aus, daß die bisher verhandene Harmonie zwischen den höheren Schulen auch weiter bestehen möge.

Darauf stattete der Unterzeichnete den Dank der Schule ab für die dargebrachten Glückwünsche und das bewiesene Interesse und fuhr dann folgendermaßen fort: „Über der Tür des Josephinums in Altenburg, meiner Bildungsstätte, prangen in goldenen Lettern zwei Worte, zu denen wir als Knaben manchmal sinnend aufschauten: Patriae spei, der Hoffnung des Vaterlandes! Auch dieses Gebäude hat die Stadt Halle der Hoffnung des Vaterlandes geweiht, der heranwachsenden Jugend, damit sie dereinst ihr und dem großen deutschen Vaterlande würdig diene, das Erbe der Väter schütze und seine Größe fördere. Denn wie nach der blutigen Schlacht auf dem Wülpensande die Hegelingen Rache und Sieg verschieben müssen, bis die Knaben zu wehrhaften Jünglingen herangewachsen sind, so beruht allezeit des Landes Hoffnung und Zukunft auf der Jugend. Sie muß dazu erzogen werden, für das Vaterland freudig Gut und Blut einzusetzen, heute noch ebenso wie vor 100 Jahren, wo gerade in diesen Frühlingsmonden in der preußischen Jugend, vor allem der durch das klassische Altertum gebildeten, eine nie gesehene Begeisterung aufflammte zu jenen herrlichen Taten, deren Gedächtnis wir in diesem Jahre feiern. Wir wissen, daß auch in diesem Völkerfrühling zerstörender Reif die schwellenden Knospen am Baum deutscher Einheit vernichtete, statt Erfüllung nur Sehnen zurückließ und die Geister von der trüben Zeit zu schönen Idealen abwandte. Noch lebt ein Teil des Geschlechts, das mit dieser Sehnsucht im Herzen groß wurde und in stiller Weltentrücktheit wiederum aus den Werken der Alten Trost und Hoffnung schöpfte, bis endlich der Traum sich verwirklichte. Wir selbst sind Epigonen der großen Zeit, an Stelle der Hoffnung ist Erfüllung, zum Teil fast Übersättigung getreten, einem nüchternen Realismus wird es schwer, noch Ideale zu finden und hochzuhalten. Doch sind wir wieder in eine Übergangszeit gekommen, in der Frau Sorge wieder heimisch geworden ist am deutschen Herd; bange beunruhigende Fragen durchziehen von neuem das Leben, und trotz rauschender Freuden scheint diesem Geschlecht ein heiterer Genuß des Errungenen versagt. In diese eigenartig unruhige Zeit ist unsere Jugend hineingeboren und bekommt manches davon auf den Lebensweg mit, so daß sie anders — realistischer, moderner, selbstsüchtiger — erscheint, als die Väter waren, die sich wohl bang fragen, ob das noch die Hoffnung des Vaterlandes sein kann. Indessen — so charakterisiert Rudolf Lehmann unsere Zeit — „befindet sich das deutsche Volk in einer berechtigten Reaktion gegen den einseitigen Idealismus der Träume und Gedanken, der es mehr als ein Jahrhundert der Wirklichkeit entfremdet hat. Die Notwendigkeit des Lebens selbst hat unser Volk gezwungen, sich dem Leben zuzuwenden und seine Kraft in Taten umzusetzen“. Es ist nicht mehr Hamlet, der grübelnde Denker, sondern Fortinbras, der Mann des entschlossenen Handelns.

Die einförmige Stille deutschen Kleinstädtlebens, die uns noch die Volkmannschen Bilder von Althalle vorzaubern, ist auch hier vorüber, aus der stillen Universitätsstadt ist ein weitausgedehntes Gemeinwesen mit mächtig flutendem Leben

geworden, das an den Geist des sehenden Knaben tausend neue, schwierige Fragen heranbringt, mit dem Welthandel und der Weltpolitik hat sich der Kreis des Wissens unendlich erweitert. Mit der neuzeitlichen, schnellen Entwicklung ward freilich die Sucht nach Gewinn und äußerem Glanze immer größer, und so droht an Stelle jenes einseitigen Idealismus früherer Tage als entgegengesetzte Gefahr die einseitige Überschätzung äußerer Kräfte, der Macht und des Besitzes. Andererseits tritt als gesunder Ausgleich gegen die nervenanspannende Aufregung des Geistes die Neigung zu körperlicher Betätigung immer mehr hervor, unter klingendem Spiel zieht Jungdeutschland hinaus, Wandervögel und Pfadfinder durchstreifen deutsche Wälder, und trutzige Liedlein erklingen zur Zupfgeige am Lagerfeuer fahrender Scholaren. Dieser an sich zu begrüßende Zug nach körperlicher Betätigung und der freien Natur stellt Ansprüche an die Zeit, die fürs Studieren zur Verfügung steht, und bringt neue Schwierigkeiten für die Schule, die dem Wissen, das sie überliefern soll, manche engere Schranke ziehen müssen, während das moderne Leben ihr immer neue Bildungstoffe zuführen möchte. So stellt sich uns die Hoffnung des Vaterlandes dar unter dem Einfluß einer neuen Zeit, und so erwachsen den Anstalten, die heute dieses Jungdeutschland für das reiche Leben ausrüsten sollen, neue Aufgaben mit neuen Idealen. In diese Periode der Entwicklung fällt nun auch der Aufbau der jungen Schule, in der wir festlich vereinigt sind. Wie wird sie da den rechten Weg finden zu einer Jugenderziehung, welche die Hoffnung des Vaterlandes nicht zuschanden werden läßt?

Vielleicht kann uns ein Wort Miltons ein Wegweiser sein: „Wir sollen Männer aufbauen gegen kommende Zeiten“. Diese Forderung der Charakterbildung klingt wieder auf dem 2. Deutschen Schulreformkongreß Oktober 1912 in München, wo Paul Cauer, der Vorkämpfer humanistischer Bildung, die nicht zu bestreitende Tatsache aussprach, daß das Streben nach allseitiger Bildung — das Ideal des vorigen Jahrhunderts — nur zu Oberflächlichkeit und Überlastung führen mußte — da doch der Grundbegriff der Bildung nicht sowohl Besitz von Kenntnissen, als Entwicklung geistiger Kräfte ist —, und wo ein Vertreter der realistischen Anstalten, ihn ergänzend, forderte, daß die höheren Schulen nicht nach enzyklopädischem Wissen streben, sondern sich bemühen sollten, die Schüler so auszubilden, daß sie später im Leben etwas Tüchtiges leisteten: „Die ganze Jugenderziehung muß heute stehen unter dem Zeichen der Erziehung zum wehrfähigen Bürger.“

Somit zeigt uns die Rücksicht auf unsere Zeit ebenso wie die Einsicht in das Wesentliche der Bildung dasselbe Ziel, das der englische Dichter ausspricht, nämlich charakterfeste Männer heranzuziehen, die offenen Blicks und regen Geistes sich den Aufgaben der Zukunft gewachsen zeigen.

Ist so das Ziel bekannt, fragt es sich, welche Mittel und Wege unsere Schule zu seiner Erreichung hat. Vielleicht erhalten wir Antwort auf diese Frage, wenn wir durch die neuerstandenen Räume einen Rundgang unternehmen, jetzt in Gedanken, nachher wohl auch in Wirklichkeit.

Von dem Getriebe der Großstadtstraßen führte uns der Weg abseits in stillen Winkel, wo die Bäume rauschen, die in der alten Salzstadt noch ein Recht zum Leben behalten haben und mit ihrem grünen Schmuck in so manchem Straßenbild wohlthuend wirken. Abseits der lärmenden Welt (und doch ihr greifbar nahe) sollen unsere Graumützen in ernster Wissenschaft geschult werden, doch haben sie die geweihten Stätten der Alma mater Fridericiana so nahe, daß der Anblick der vielen Gebäude, wo Studenten ihrer Weiterbildung obliegen, nur uns ein Ansporn sein kann, ernste Arbeit zu leisten, damit die Schule eine rechte Vorbereitungsstätte für die Universität werde. An den Ernst der Wissenschaft mahnen auch die beiden Gruppen über dem Portal. Zwar sitzen in den Winkeln kleine Schelme und bitten den kindlichen Frohsinn, den wir in der Schule so gern willkommen heißen, herein; über den neckischen Gestalten indessen betrachten zwei Jünglinge sinnend Zeus' weisheitspendende Tochter Athene: Die Wissenschaft wollen auch wir auf Händen tragen, zurückblicken zu dem kunstsinnigen Volke, das gerade diese Göttin so hoch verehrte, und uns freuen, daß die Sonne Homers auch uns lächelt. Wir wollen ja nicht vergessen, daß alle moderne Kultur, soweit sie nicht auf dem Christentum beruht, aus dem Altertum hervorgegangen ist. Wenn wir hier auch nicht die klangvollen griechischen Laute selbst vernehmen, so finden wir lebenden Ersatz für die Antike bei unsern deutschen Klassikern, die an ihr groß wurden, finden wir ihre Spuren ebenso bei Engländern und Franzosen, die uns ihre Geistesschätze vermitteln. Wenn das Gymnasium durch seine formale Bildung, die im wesentlichen auf dem Studium der alten Sprachen beruht, die geistigen Kräfte seiner Zöglinge schult, so verzichtet ja auch unsere Anstalt durchaus nicht auf das Bildungsmittel der Sprache. Noch wird antike Form und antiker Geist vermittelt durch das Latein, und formalbildend ist das Studium der neueren Sprachen mit ihrer lebendigen Vielseitigkeit, ihrer nicht stillstehenden Entwicklung nach unserer Anschauung gleichfalls von großem Werte. Neben der beschriebenen weist aber die zweite Gruppe, gleichgroß und entsprechend gestaltet, auf die Bedeutung der exakten Wissenschaften als eines unerläßlichen Bestandteils aller positiven Bildung, der ein gut Teil der allgemein erzieherischen Wirkungen und Leistungen mit übernimmt. So lauscht der jugendliche Forscher dem lebenden Pulsschlag der Mutter Natur oder sucht gleich Kolumbus die Straßen, die den kühnen Welteroberer nach fernen Wunderländern führen, deren Pracht die Phantasie in glühenden Farben ausmalt. Wenn aber auch sein Blick in weiteste Fernen sich sehrend wendet, so bleibt bei liebevoller Betrachtung altvertrauter Reize schließlich die Erkenntnis: „Dem Land, wo meine Wiege stand, ist doch kein andres gleich“. So werden ethische Werte erzeugt. Denn durch rein formale Verstandesbildung und rein praktische Behandlung der Realien würde nur nüchterne Einseitigkeit erzielt. Wir sollen ja gerade ideale Gesinnung gründen gegen den kalten Realismus der Zeit. Bildende Einwirkung auf Gefühls- und Gemütsleben ist die wichtigste Aufgabe des eigentlich humanistischen Unterrichts. Wertvoller noch als durch seine formale Seite ist uns der Sprachunterricht durch seine ethische, wenn die großen Männer und Gedanken der Vorzeit zu uns reden, wenn in ihm und dann besonders in Geschichte und

Religion treffliche Vorbilder des Handelns und der Gesinnung zum Herzen sprechen und Begeisterung erwecken, so daß vaterländischer und religiöser Sinn sich eng vereint entfalten, wie bei den Helden der Befreiungskriege, wo der als ein Mann angesehen wird, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut. Soll die Hoffnung des Vaterlandes sich erfüllen, daß die jüngeren Herzen allezeit treubereit sind für des Reiches Herrlichkeit, so muß die zarte Blume der Vaterlandstreue sorgsam gepflegt werden, und die Liebe zu heimischer Art und Sprache, kraftvoll und still, wie jedes ernste Gefühl, in der Tiefe schlummern, um dann einmal in dem Jubelruf zu erklingen:

Mein Vaterland, du, du bist meine Lust,  
Mein Lieb, das ich ewig umfange,  
Dir schwillet mein Arm, dir glüht meine Brust,  
Dich fei'r ich in brausendem Sange.

Zugleich fällt der Schule als staatsbürgerlicher Anstalt die Aufgabe zu, zum Gemeinschaftsleben zu erziehen, denn, wie Paul Natorp sagt, „wir erziehen den Einzelnen in der Gemeinschaft, durch die Gemeinschaft und für die Gemeinschaft“. Alle disziplinarischen Maßregeln der Schule dienen diesem Zwecke. Einordnung des einzelnen in das große Ganze muß anerzogen werden. Das ist durchaus nicht gleichbedeutend mit Unterdrückung der Persönlichkeit, sie soll im Gegenteil durch Stählung des Willens sich bilden und zu der Einsicht kommen, daß „sich selbst bezwingen der schönste Sieg ist“. Der Pflege patriotischen Gemeinsinns wird auch dieser festliche Saal dienen, wenn bei vaterländischen Gedenktagen die großen Taten deutscher Vorzeit Begeisterung wecken, das pietätvolle Interesse an der Vergangenheit der Nation bringt Früchte für die Zukunft. Häufiger aber werden wir uns hier versammeln, um den ewigen Wahrheiten im schlichten Gewande des kernigen Lutherworts zu lauschen und in christlicher Gemeinschaft als kleine Hausgemeinde die herrlichen evangelischen Lieder anzustimmen, die uns mit ihren Feierklängen von der hoffnungsfrohen Adventszeit durch das ganze Kirchenjahr begleiten sollen.

Aus dem stattlichen Mittelbau, welcher der Pflege der Wissenschaft in dem ausgeführten Sinne dienen soll, sind wir so auf unserem Gange herausgeschritten in den einen der Seitenflügel mit ihren Sonderbestimmungen und haben diesen Festraum betrachtet, der erhebend und belebend auch auf den Kunstsinn wirkt und so dem Erbauer des Hauses Ehre macht, dessen kunstsinniges Verständnis sich überall, in Klassen und Fluren, in Portal und Treppenaufgang zeigt in dem Bestreben, die Schule für die Jugend anheimelnd zu machen. Damit aber neben der Freude am Schönen die Anleitung nicht fehle, Auge und Hand für künstlerisches Schaffen vorgebildet werden, wird das Zeichnen in großen, gutbeleuchteten Räumen gepflegt. Und zu der einen Kunst gesellt sich die andere, die edle Frau Musika, für deren Pflege ein besonderer Raum hoch oben geschaffen ist. Unten aber dient die geräumige Turnhalle der körperlichen Ausbildung, die ebenso erwünscht, wie übertriebener Sport nachteilig ist. Denn pro patria est, dum ludere videmur. Das Vaterland braucht kräftige, gewandte Männer, gleich dem jungen Freiheitshelden, an den der Name dieser Straße erinnert. Zur Kräftigung des Körpers und Erfrischung des Gemüts tummeln wir uns auch gern auf grüner Aue und ziehen zusammen hinaus,

um unserer Heimat Schönheit bei fröhlichem Wandern zu genießen und Sinn und Auge für die Natur zu bilden. Wir wollen nicht — wie auf Berlichingens Schloß der kleine Karl — Namen lernen und dabei die eigene Heimat nicht kennen. Durch eigenes Sehen, Erleben, Experimentieren soll der junge Verstand sich die Wunder der Natur, die Gesetze des Seins und Werdens erschließen. Wie bedeutsam diese Wissenschaft ist, sagt uns jeder Tag in dem „naturwissenschaftlichen Jahrhundert“, wie wichtig dieser Zweig erachtet wird, zeigt der Anblick des Nordflügels, der mit seinen Sammlungen und Arbeitsräumen ganz ihm geweiht ist, und wie notwendig diese Kenntnis, lehrt die Erwägung, daß darin realistische und humanistische Bildungselemente in gleich hervorragender Weise vereint sind; denn „der Beschäftigung mit dem Wandelbaren und Individuellen, das die Geschichte und Poesie erfüllt, stellen die Realien die Betrachtung der ewig gleichen Formen und Gesetze des Seins gegenüber, dem phantasievollen Ergreifen des künstlerischen und sittlichen Ideals die strenge Unerbittlichkeit im Auffassen und Denken des Wirklichen“.

So schließt sich mit dem Rundgang, den wir jetzt in Gedanken gemacht haben, der Kreis unserer Betrachtung. Wir haben einen Blick in unsere neue Wirkungsstätte getan und uns klar zu werden gesucht, wie wir tüchtige Charaktere heranbilden können, nicht durch viele Einzelkenntnisse, sondern durch eine wissenschaftliche Erziehung, die grundlegend den ganzen Menschen berücksichtigt, indem sie gleicherweise Geist und Körper, Verstand und Gemüt, Auge und Phantasie zu bilden sucht. Mehr als alle Einzelfächer aber wirkt der Geist, der den Unterricht im ganzen durchzieht, der Geist der Lehrerschaft. Wo er fruchtbare Gemeinschaftsarbeit, tatkräftige Liebe zur Jugend und zum Vaterlande treibt, da wird der junge Mensch, erfüllt von gleicher Gesinnung, von echtem Bürgersinn, ins Leben treten.

Möge dieser edle Schaffensdrang stets hier walten, mögen in diesen Räumen immer von heißer Pflichttreue erfüllte Männer als Vorbilder und Führer der Jugend wirken, damit die Hoffnung der Stadt, mit der sie opferfreudig diesen Bau geschaffen, nicht getäuscht und ihr so durch die Tat der beste Dank erstattet werde. Möge die Jugend, welche in diesem Hause ein- und ausgeht, in guter Zucht und Bildung eine wahre Hoffnung und Stütze des Vaterlandes sein und sich, wenn's gilt, tüchtig erweisen im Kampf um die höchsten Güter der Nation, in der Treue zu Thron und Altar, zu Kaiser und Reich! Das walte Gott!“

Die Feier schloß mit dem gemeinsamen Gesang: „Ach bleib mit deinem Segen“. Dann fand ein Rundgang durch die Räume der Anstalt statt. Dabei stellte in der Turnhalle der Schülerturnverein Freiübungsgruppen.

Am Abend vereinigte sich das Kollegium mit einer größeren Anzahl von Herren der städtischen Behörden, an der Spitze Herr Oberbürgermeister Dr. Rive, des Elternausschusses und der andern Lehrerkollegien zu einem fröhlichen Festmahl im „Roten Roß“.

An sonstigen festlichen Veranstaltungen in der Schule ist sodann die Feier des Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers am 16. Juni zu erwähnen, und zwar wurde unter sehr zahlreicher Beteiligung von Gästen ein Festaktus in der Aula

gehalten, bei dem Herr Oberlehrer Dr. Kühns die Festrede hielt über das Thema: „Ob es wohl schwer ist, Kaiser zu sein?“ Sodann fand ein Schauturnen mit volkstümlichen Spielen, Geräteturnen und Vorführungen des Schülerturnvereins statt. Prämien konnten bei der Feier überreicht werden den Obertertianern Herbert Winkler und Johannes Fritzsche, den Untertertianern Fritz Hüttich und Hellmuth Barnick, den Quartanern Alfred Simens und Hans Schade, den Quintanern Hans Thiem und Ewald Hecht.

Am 2. September wurden von den einzelnen Klassen unter Leitung ihrer Ordinarien Ausflüge gemacht, bei denen in einer Ansprache die Bedeutung des Tages gewürdigt wurde.

Der 18. Oktober sah Lehrer und Schüler wieder zu einer Erinnerungsfeier vereinigt. Der Tag von Leipzig wurde festlich begangen mit Gesang und Deklamationen. Herr Oberlehrer Vogel gab in seiner Ansprache eine Darstellung der großen Völkerschlacht. Zur Erinnerung an diesen Tag waren von der vorgesetzten Behörde neun Bücherprämien übersandt. Es erhielten sie folgende Schüler: die Obertertianer Werner Schulze und Ernst Rüger, die Untertertianer Hermann Hartmann und Werner Ehrhardt, die Quartaner Johannes Koch und Hartmut Oemisch und der Quintaner Hans v. Lühmann.

Am 30. Oktober wurde eine Reformationsandacht gehalten, bei der Herr Oberlehrer Florstedt über „Luthers Eintritt ins Kloster“ sprach. Am Reformationstage selbst wurde der Unterricht ausgesetzt. Schüler der Sekunda und Tertia nahmen mit ihren Lehrern am Festgottesdienst in der Marktkirche teil.

Am letzten Schultage vor Weihnachten, dem 21. Dezember, feierten wir im Kreise der Schule bei brennenden Weihnachtskerzen das schöne Fest mit einer liturgischen Andacht, die durch Gesang und Musikvorträge verschönt wurde. Der Versuch, die musikalische Befähigung von Schülern für unsere Feiern nutzbar zu machen, befriedigte uns so, daß wir ihn zu Kaisers Geburtstag wiederholten.

Die Kaiserfeier fand am 26. Januar, 5 Uhr, in der Aula statt. Gesänge wechselten mit Deklamationen und Musikvorträgen (Klavier resp. Harmonium, Geige, Bratsche), die Festrede hielt Herr Oberlehrer Dr. Schröder über „Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung unter Wilhelm II. und die Bagdadbahn“. Eine von Se. Majestät dem Kaiser gestiftete Bücherprämie wurde dem Untersekundaner Curt Mäder vom Direktor überreicht.

Über den Unterrichtsbetrieb ist folgendes zu berichten:

Mit Beginn des Schuljahres wurden die Untersekunda und eine zweite Obertertia eröffnet. In das Lehrerkollegium traten neu ein die Herren Oberlehrer Dr. Vogel vom Reformrealgymnasium in Duisburg-Meiderich, Oberlehrer Dr. Kliem vom Reformrealgymnasium in Siegen und Oberlehrer Jahn von der zweiten evangelischen Realschule in Breslau. Da Herr Oberlehrer Florstedt vom April bis zu den Sommerferien wegen Krankheit vertreten werden mußte, wurde der Probekandidat Herr Dr. Jakob aus Nordhausen der Anstalt überwiesen. Im Mai und Juni mußte ebenfalls aus Gesundheitsrücksichten Herr Oberlehrer Dr. Giesing Urlaub

nehmen; für ihn trat der cand. phil. Platz ein. Beiden Herren sei der Dank für ihre bereitwillige Hilfe und ihre Mühewaltung auch an dieser Stelle zum Ausdruck gebracht. Im Oktober traten in das Kollegium ein die Probekandidaten Herren Barth und Dr. Thomae, letzterer wurde indessen sofort bis Weihnachten mit einer Vertretung an dem Realgymnasium in Langensalza betraut. Vom 15. November bis Weihnachten war an der Anstalt mit 10 Stunden beschäftigt der wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Dr. F. Schulze, um dann an das Stiftsgymnasium in Zeitz überzugehen. Dafür trat nach Neujahr ein der wissenschaftliche Hilfslehrer Herr Dr. Michael.

Am 15. und 16. Dezember revidierte der Dezent der Anstalt, Herr Geheimrat Prof. Dr. Beyer, die Schule. Auf Grund seines Revisionsberichts wurde dann durch den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten die Erlaubnis zur Abhaltung einer ersten Schlußprüfung erteilt. Diese fand im Februar statt, und zwar die mündliche Prüfung unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrats Prof. Dr. Beyer und in Anwesenheit des Patronatsvertreters Herrn Stadtschulrats Brendel am 25. Februar. Es unterzogen sich ihr 8 Untersekundaner. Auf Grund des Ergebnisses ist die Anerkennung der Schule als einer militärberechtigten Anstalt durch den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten ausgesprochen worden.

IV. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenztafel für das Schuljahr 1913/1914.

	UII	OIIIa	OIIIb	UIIIa	UIIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	Sa.
1. Am Anfang des Sommerhalbjahrs	11	24	24	30	28	41	42	36	37	48	47	368
2. Am Anfang des Winterhalbjahrs	10	23	24	30	28	43	42	36	36	46	47	365
3. Am 1. Febr. 1914	10	23	24	30	27	43	43	35	36	45	43	359
4. Durchschnittsalter am 1. Februar 1914 . . .	15,6	14,9	15,2	14,4	14,1	12,9	13,1	11,7	11,8	10,5	10,9	

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben Ostern 1914 8 Schüler erhalten; von diesen geht einer zu einem praktischen Beruf ab, die übrigen treten in die OII ein.



**B. Religions-, Staatsangehörigkeits- und Heimatsverhältnisse der Schüler im Schuljahr 1913/1914:**

	Konfession bzw. Religion				Staatsangehörigkeit			Heimat	
	Evangelische	Katholische	Dissidenten	Juden	Preußen	nicht preussische Reichsangehörige	Ausländer	aus dem Schulort	von außerhalb (von diesen in Vollpenstion)
1. Am Anfang des Sommerhalbj.	348	4	—	16	339	25	4	322	46 (30)
2. „ „ „ Winterhalbj.	345	4	—	16	335	26	4	320	45 (30)
3. Am 1. Februar 1914. . . .	340	3	—	16	330	25	4	315	44 (30)

oooooooooooooooooooo

**V. Sammlung von Lehrmitteln.**

Geschenkt sind der biolog. Sammlung im Schuljahr 1913/14:

- a) von Herrn B. Freytag 3 Kästen ausländischer Schmetterlinge,
- b) von Herrn Professor Dr. Braunschweig eine große Zahl Diapositive zu Projektionszwecken, einige Hundert mikroskopische Präparate und ein Spiegelglasprisma,
- c) von Herrn Generaldirektor Piatschek 30 Aquariengläser und einige Kupferdrucke berühmter Physiker, die die Entwicklung des Dampfmaschinenbaues hervorragend beeinflusst haben,
- d) von Herrn Dr. med. Heitz in Gräfinau eine Anzahl mikroskopischer Präparate.

Den freundlichen Gebern sei hierdurch der herzliche Dank der Anstalt ausgesprochen.

oooooooooooooooooooo

**VI. Schenkungen, Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.**

Wie bereits bei der Einweihungsfeier berichtet wurde, hatte sich ein Elternausschuß gebildet, um der Schule bei ihrer Einweihung ein Geschenk zu überreichen. Dem rührigen Eifer der dabei beteiligten Herren gelang es, eine Summe von über 1663 M. zusammenzubringen. Davon wurden 1600 M. zum Ankauf eines Kaiserbildes verwendet, das einen prächtigen Schmuck für die Aula abgibt, der Rest ist einst-



weilen zu Verfügung der Anstalt bei der Mitteldeutschen Bank angelegt worden und bildet so einen kleinen Grundstock für spätere Verwendung. Diese Spende und die darin zum Ausdruck kommende Gesinnung der Elternkreise hat uns außerordentlich erfreut. Allen Gebern, besonders aber den Herren des Elternausschusses, wird aufrichtiger Dank auch an dieser Stelle nochmals ausgesprochen. Ebenso wird herzlich gedankt für zwei weitere wertvolle Geschenke, die zum Einzug gestiftet wurden, einen Lenbachschen Bismarck, geschenkt von Herrn Generaldirektor Piatschek, und ein Bild für das Konferenzzimmer, „Yorks Aufruf an die preußischen Stände“, gestiftet von Herrn Buchhändler Neubert.

Halbe Freischule hatten 10 Schüler.

oooooooooooooooooooo

## VII. Mitteilungen an Schüler und Eltern.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 16. April, morgens 8 Uhr mit der Aufnahme der angemeldeten Schüler. Dabei sind, soweit es nicht schon geschehen ist, die erforderlichen Papiere — Tauf- oder Geburtsschein, Impf- oder Wiederimpfschein, Abgangszeugnis der vorher besuchten Schule — vorzulegen. Ostern wird die Obersekunda und eine zweite Untersekunda eingerichtet. Der Unterricht beginnt vom 1. Mai bis 30. September um 7, sonst um 8 Uhr.

Bei Erkrankungen von Schülern ist eine schriftliche Entschuldigung seitens der Eltern oder deren Stellvertreter spätestens am zweiten Tage unter Angabe der Krankheit beizubringen. In anderen Fällen muß Urlaub im voraus beim Direktor nachgesucht werden. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß ein solcher im Anschluß an Schulferien entsprechend ministerieller Bestimmung nur in ganz dringenden Ausnahmefällen gewährt werden kann.

Befreiungen vom Turnen oder Singen werden im allgemeinen nur auf Grund eines vom Stadtarzt ausgestellten Zeugnisses und zwar in der Regel auf die Dauer eines Halbjahrs gewährt. Sie sind zu Anfang des Semesters neu zu beantragen.

Es wird dringend empfohlen, den Konfirmandenunterricht beim Besuch der Unter- oder Obertertia zu nehmen, da in diesen Klassen bei Aufstellung des Stundenplans darauf Rücksicht genommen wird, was bei andern Klassen nicht möglich ist.

Schüler, deren Versetzung zu Ostern zweifelhaft ist, erhalten auf der Weihnachtszensur eine entsprechende Bemerkung. Eine weitere Mitteilung im letzten Vierteljahr erfolgt für sie nicht. Bei Schülern, die bis Weihnachten zu Bedenken nicht Anlaß geben, aber nachher noch in ihren Leistungen sich bedeutend verschlechtern, werden die Eltern noch im Februar benachrichtigt. Vier Wochen vor den Osterferien wird von den Lehrern keine Auskunft mehr in Versetzungsangelegenheiten erteilt, da dann besondere Maßregeln zu nichts mehr führen würden. Es wird überhaupt davor gewarnt, noch im letzten Vierteljahr mit Privatstunden zu beginnen, um so eine Ver-

setzung zu erzwingen, die in ihren Folgen oft keinen Nutzen, sondern Schaden bringt. Im übrigen sind die Lehrer zu Auskunft jederzeit gern bereit, da für das gedeihliche Fortschreiten der Schüler ein reger Gedankenaustausch zwischen Schule und Elternhaus nur erwünscht sein kann. Die Sprechstunden der Lehrer werden zu Beginn des Schuljahres den Schülern bekanntgegeben. Es empfiehlt sich indessen vorherige Anmeldung, damit unter Umständen notwendige Erkundigungen vorher eingezogen werden können.

Auf die Schäden, die den Schülern unter Umständen durch Kinematographentheater und Schundliteratur erwachsen, sei an dieser Stelle noch einmal besonders hingewiesen.

Der Direktor ist in seinem Amtszimmer in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September täglich von 11 bis 12 Uhr, sonst von 12 bis 1 Uhr zu sprechen.

**Dr. Georg Hanf,**

Direktor.

Mitteilungen an Schüler und Eltern.

Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 18. April, morgens 8 Uhr mit der Aufnahme der angemeldeten Schüler. Dabei sind, soweit es nicht schon geschehen ist, die erforderlichen Papiere (Tafel- oder Oberrechen-, Impf- oder Weidungspassbuch, Abgangszettel der vorher besuchten Schule, — vorzulegen. Oasen wird die Oberstufe und eine zweite Unterstufe eingerichtet. Der Unterricht beginnt vom 1. Mai bis 30. September um 7, sonntags um 8 Uhr. Die Besichtigungen von Oasen ist eine schrittweise Einführung seitens der Eltern oder deren Stellvertreter spätestens am zweiten Tage unter Angabe der Krankheit beizubringen. In anderen Fällen nach Urlaub im Voraus beim Direktor nachzusuchen. Es wird besonders darauf hingewiesen, dass ein solcher im Anschluss an Schülern entfallende mündliche Besprechung nur in ganz dringenden Ausnahmefällen gewährt werden kann. Die Besichtigungen sind nur auf Grund Bescheinigungen vom Eltern oder Sängern werden im allgemeinen nur auf Grund eines vom Staat vorgestellten Zeugnisses und zwar in der Regel auf die Dauer eines Halbjahres gewährt. Sie sind so Anfang des Semesters neu zu beantragen. Es wird dringend empfohlen, den Konfirmandenunterricht beim Besuch der Unter- oder Oberstufe zu nehmen, da in diesen Klassen bei Aufstellung des Stundenplans darauf Rücksicht genommen wird, was bei anderen Klassen nicht möglich ist. Schüler, deren Versetzung an Oasen zweifelhaft ist, erhalten auf der Weidung nachzusuchen eine entsprechende Bescheinigung. Eine weitere Mitteilung im letzten Vierteljahr erfolgt für sie nicht. Bei Schülern, die die Weidungen zu Besuchen nicht Anlauf geben, aber wieder noch in ihrem Lebensalter sich befinden, wird nicht werden die Eltern noch im Februar benachrichtigt. Vier Wochen vor dem Osterfest wird von den Lehrern keine Auskunft mehr in Versetzungsgangschritten erteilt, da dann besondere Meinungen zu machen wären. Es wird überhaupt davor gewarnt, noch im letzten Vierteljahr mit Privatstunden zu beginnen, um so eine Ver-



Reformrealgymnasium i. E. zu Halle a. d. S.

Napoleons Verhältnis zur Geschichte

**Napoleons  
Verhältnis zur Geschichte.**

Von

Oberlehrer Dr. Walter Kühns.

---

Beilage des Osterprogramms 1914.

---



Halle a. d. S.

Druck von Gebauer-Schwetschke G. m. b. H.

1914.

1914. Progr. Nr. 370.



## Napoleons Verhältnis zur Geschichte.

Von Oberlehrer Dr. Walter Kühns.

„Das Unhistorische ist einer umhüllenden  
Atmosphäre ähnlich, in der sich Leben  
allein erzeugt.“ (Nietzsche.)

(Nachdruck verboten.)

Napoleon ist eine Gestalt von antiker Einfachheit. „Du hast nichts Modernes an dir“, sagte Paoli, der Vorkämpfer für Korsikas Freiheit, dem Zwanzigjährigen. „Du gehörst ganz der Zeit Plutarchs an.“ Aber während wir die Großen der griechisch-römischen Welt nur in dem Abbild sehen, das die Bewunderung gleichzeitiger Geschichtsschreiber von ihnen geformt hat, dabei manche Vielheit doch schon zur Einheit bildend, redet der Korse selber zu uns aus zahllosen Briefen und Gesprächen<sup>1)</sup>. Antike Geschlossenheit der Erscheinung und moderne Fülle der Überlieferung, das birgt einen eigenen Reiz für den Historiker und für jeden anderen, den der Schatten des Korsen streift — wie uns alle in diesen Jahren des Rückblicks. Aber das Einfache ist durchaus nicht das leicht Verständliche. Im Gegenteil: moderne Kompliziertheit läßt vielmehr Zugänge, bald hier bald dort einen Teil ihres Wesens zu erfassen und darzustellen und schließlich das Ganze zusammenzufügen; jene Geschlossenheit bietet selten eine Fuge, durch welche der suchende Blick etwas vom Innern erspäht. Es ist uns Heutigen viel schwerer, die Einfachheit des Alten als die Vielfältigkeit des Modernen wirklich nachzuempfinden; diese läßt sich zergliedern, jene nur als Ganzes erfassen. Einen Weg zu solchem Nachempfinden suche ich im folgenden; was sich daraus für das Verständnis kausaler Zusammenhänge im Leben des Kaisers ergibt, ist nebenbei.

Dem Einfachen fehlt die Reflexion, die unser Einfühlen leiten könnte. Nun hat zwar Napoleon sehr viel von sich und über sich geredet, aber es gilt doppelte Vorsicht. Das meiste sprach er auf St. Helena, es ist keine gleichzeitige Reflexion: erfaßt der Gestürzte in seinen Erinnerungen wirklich noch ganz sicher das Selbst-

1) Aus den auf 60—70000 geschätzten noch vorhandenen Briefen ist die unter Napoleon III. herausgegebene, 32 bändige „Correspondance de Napoléon I“ die größte Auswahl. Zahlreiche Ergänzungen sind erschienen, über die Kircheisens „Bibliographie des napoleonischen Zeitalters“ unterrichtet, ebenso über die in zahlreichen Memoirenwerken zerstreuten Gespräche. Gute deutsche Auswahlen sind: Kircheisen, Gespräche Napoleons I., 3 Bde. (im folgenden zitiert als „Gespräche“) und derselbe, Briefe Napoleons I., 3 Bde., beide im Verlage von Robert Lutz, Stuttgart; Schulze, Napoleons Briefe, 1 Bd., im Insel-Verlag, Leipzig. Diesen deutschen Ausgaben habe ich eine große Zahl meiner Zitate entnommen. Die Fußnoten habe ich nach Möglichkeit beschränkt; denn nicht in irgendwelcher Quellenforschung, sondern in der Fragestellung sucht die vorliegende Arbeit ihr Verdienst.

gefühl des Weltbeherrschers? Das Beispiel unseres ersten Kanzlers mag uns bedenklich stimmen. Und dann: wie weit vermag diese ganz nach außen, auf Macht und Herrschaft gerichtete Natur überhaupt aus sich herauszutreten und auf sich zurückzublicken? „Ich habe keinen Ehrgeiz,“ sagt er im Jahre seiner Kaiserkrönung; „sollte ich aber doch welchen besitzen, so ist mir derselbe derart angeboren, daß er vollkommen in meinem Wesen liegt, und er hängt mit meinem Dasein ebenso innig zusammen wie das Blut, das in meinen Adern rollt<sup>1)</sup>.“ Das ist's: die feste Geschlossenheit dieser Natur widersteht der zergliedernden Reflexion. Aber es gibt eine andere Art der Selbstbesinnung des Kaisers schon auf den Höhen seines Glückes, in der er sich als Ganzes nimmt und vergleicht.

Je höher der einzelne über der Umwelt ragt, desto drängender wird für ihn die Nötigung, sich an der Menschheit, und das eigene Leben am Leben der Menschheit zu messen; denn alle anderen Maßstäbe versagen. Die Selbstbesinnung großer Tatmenschen ist eine Stellungnahme zur Geschichte; wie setzt sich Napoleon mit ihr auseinander? Nun ist Geschichte zweierlei: Darstellung des Geschehens und Geschehen selbst. Und so scheint auch die Frage doppelt. Welche Wirkung übt es auf ihn, daß auch sein Bild die Geschichte bewahren wird? Das ist das eine. Und das andere führt uns tiefer: Wie empfindet Napoleon den Zusammenhang des Geschehens, der vor ihm war und nach ihm sein wird, und in dessen Gewebe auch er nur einen Einschlag gibt? Wer, wie Napoleon, mehr als eine Krone trug, vielen Völkern befahl, einen Erdteil umgestaltete, dem kann nur die Weltgeschichte zum Rahmen der Selbstbesinnung werden. Weltgeschichte aber ist ihrem Wesen nach philosophisch. Auf das Werden des einzelnen Volkes oder Staates wirken Kräfte von außen, über deren Entstehung und Wesen ich keine Rechenschaft schuldig bin, solange ich ein Einzelgebilde betrachte. Aber für die Weltgeschichte gibt es kein Draußen. Alle Kräfte entstehen und wirken in ihrem Schoße, und an der Grenze des Begreifens liegt kein anderes Land, sondern eine andere Welt: die Welt des Glaubens. So leitet weltgeschichtliche Betrachtung notwendig zur Frage nach den Quellen der Geschichte, nach den Urkräften alles Werdens; sie leitet durch das Reich der Erkenntnis zum Unerkennbaren, mag ich es mit Augustinus Gott, mit den Alten Schicksal, mit den Heutigen Entwicklung nennen. Napoleon nannte es Schicksal. Bis dahin muß unsere Untersuchung führen, wie grimmig auch der Kaiser selbst über alle „Metaphysik“ gespottet hat.

Die Frage nach Napoleons Verhältnis zur Geschichte scheint doppelt, aber sie ist nur eine; denn der geschichtliche Ruhm, den ich begehre, ist nur ein Spiegel der Erkenntnis, die ich von dem geschichtlichen Werden gewinne.

Zum zweiten Mal kehrt Bonaparte siegreich aus Italien heim. Er hat die andrängenden Massen der Revolution zurückgeworfen, denen Frankreich fast schon erlag.

<sup>1)</sup> 8. März 1804 zu Roederer. Taine IX, 93.



Zu Montenotte, Millesimo, Lodi, Arcole und Rivoli, wo er vor vier Jahren als der jüngste aller Generale mit jugendlichem Ungestüm den ersten Lorbeer brach, ist jetzt Marengo gekommen; und in der kurzen Spanne zwischen diesen Siegen hallte von seinen Taten der Orient wider und machte ihn seinem bedrängten Vaterlande zum Siegesgott, auf den alle Hoffnungen sich sammelten. Heut ist er nicht mehr General, er ist Konsul und Herrscher Frankreichs, hat den Drachen der Revolution gebändigt und bringt nun seinem Volke zur Ruhe die Ehre, zum Siege den Frieden; wer mag sich wundern, daß er sich an seinen Erfolgen weidet? „Noch ein paar so große Ereignisse wie dieser Feldzug, und ich brauche die Nachwelt nicht zu fürchten.“ In dem Reisewagen sitzt ihm zur Seite sein Sekretär Bourrienne, seit langem der nächste Zuschauer des Gewaltigen. „Es scheint mir,“ entgegnet er ihm, „daß Sie schon genug vollbracht haben, und daß man lange und überall von Ihnen sprechen wird.“ Aber er bekommt eine Antwort etwa wie einst Parmenios, als er Alexander zum Bescheiden riet: „Ach du lieber Gott! Genug getan! Sie sind gut! Es ist wahr, ich habe in weniger als zwei Jahren Cairo, Paris und Mailand erobert, aber mein Lieber, wenn ich morgen stürbe, würde mir nach zehn Jahrhunderten kaum eine halbe Seite in einer allgemeinen Geschichte gewidmet werden<sup>1)</sup>.“

So hat Napoleon von Anfang an und zeit seines Lebens oft und gern Klio ins Auge geschaut, wie sie neben ihm stand und seine Taten ansah, große und kleine. Eine wehrlose Greisin ist verhaftet. Mag sie eine Intrigantin sein, aber „ich will nicht, daß meine Gewalt zur Ausführung solcher Handlungen mißbraucht werde!... Die Geschichte darf nichts außer acht lassen; was aber würde sie zu einem solchen Angriff sagen<sup>2)</sup>?“ Der neue Kaiser eröffnet zum erstenmal die gesetzgebenden Körperschaften: „Wenn der Tod mich nicht mitten in meinen Arbeiten überrascht, hoffe ich der Nachwelt ein Andenken zu hinterlassen, das meinen Nachfolgern für alle Zeiten ein Beispiel oder ein Vorwurf sein soll.“ Die Weltherrschaft ist zusammengebrochen, es kommt der oft erzählte Abschied des Gestürzten von seinen Getreuen, deren einige seit Ägypten seinen Spuren folgen. Viele schluchzen, ihn aber tröstet der sichere Nachruhm: „Beklagt mein Schicksal nicht!“ kann er sprechen. „Wenn ich eingewilligt habe, mich zu überleben, dann geschieht es, um noch eurem Ruhm zu dienen; ich will die großen Dinge aufschreiben, die wir zusammen getan haben!“

Aber nicht schüchtern erwartet er Klios Gunst; er mag am liebsten selber ihr die Tafel hinschieben und den Griffel führen. Der berühmteste Historiker seiner Zeit, Johannes von Müller, soll seine Geschichte schreiben. Es gilt nicht nur, ihn dafür zu gewinnen, sondern vor allem, ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht zu erfüllen. Napoleon macht sich ans Werk, er will nicht nur als genialer Eroberer, er will auch als tiefer Denker erscheinen. Er spricht von allen Ländern und Nationen, von dem Walten einer unsichtbaren Macht in der Geschichte, die auch ihn groß gemacht habe. Wenn er Bedeutsames zu sagen hat, dämpft er seine Stimme, so daß keiner der Um-

<sup>1)</sup> Mémoires de Bourrienne. Gespräche II, 72.

<sup>2)</sup> Journal anecdotique de Madame Campan, Gespräche I, 112.



stehenden ihn hört; ganz dicht muß dabei der erstaunte Geschichtsforscher sein Ohr zu dem Munde des Gewaltigen beugen und fühlt sich durch diese Geheimnisse so geehrt, daß er sich vornimmt — aber doch eitel genug ist, es auszusprechen — über manche Dinge ewiges Schweigen zu wahren. „Es war einer der merkwürdigsten Tage meines Lebens“, schreibt er ganz beseligt, „durch sein Genie und seine unbefangene Güte hat er auch mich erobert.“ Später schildert ihm der Kaiser die Verbreitung und rasche Entwicklung des Christentums als eine wunderbare Reaktion des griechischen Geistes gegen den römischen: das von physischer Kraft besiegte Hellas erobert sich mit Hilfe des Christentums die geistige Herrschaft. Müller ist ganz in Bewunderung und Staunen versunken, und diesen wohlberechneten Augenblick benutzt Napoleon zu der Aufforderung, seine, des Imperators, Geschichte zu schreiben. Ähnlich versucht er es 1808 gar mit Goethe. Erst wird von deutschen und französischen Dichtern gesprochen. Dann ganz unvermittelt: „Wie finden Sie unsern Aufenthalt hier?“ „Sire, äußerst glänzend, und ich hoffe, er wird unserm Lande von Nutzen sein.“ „Ist Ihr Volk zufrieden?“ „Es hegt große Hoffnungen.“ „Herr Goethe, Sie sollten hier die ganze Zeit bleiben und die Eindrücke niederschreiben, die Sie von dem großen Schauspiel, das wir Ihnen geben, gewinnen.“ Und Goethe hilft sich mit einer kleinen Schmeichelei: „Ach! Sire, es bedürfte der Feder eines Schriftstellers des Altertum, um eine solche Arbeit zu unternehmen.“ Aber der Kaiser läßt nicht nach; hat sich ihm der Geschichtsschreiber versagt, vielleicht läßt sich der Dichter gewinnen: „Das Trauerspiel soll die Lehrschule der Könige sein, das ist das höchste, was der Dichter erreichen kann. . . . Kommen Sie nach Paris, ich fordere es durchaus von Ihnen. Dort gibt es größere Weltanschauung! Dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Dichtungen finden.“

Paris die Hauptstadt der Welt<sup>1)</sup>, Paris die Stadt der bedeutsamsten Dichter und der tüchtigsten Historiker, die alle vom Glanze des Imperiums und von der Größe des Imperators erfüllt sind! Und mitten in dieser erstrebten Metropole sollte — schon wurden die Pläne gezeichnet — ein feuersicherer Palast aus Stein und Eisen die Archive aller Staaten Europas vereinigen. „Welch ungeheurer Vorteil wäre es,“ erläutert Napoleon dem ungläubig lächelnden Metternich, „wenn man nur ein paar Schritte zu tun, einen Korridor zu überschreiten brauchte, um aus den historischen Schätzen Frankreichs, Österreichs, Roms usw. zu schöpfen<sup>2)</sup>!“ Dann nur — denkt er bei sich — wird man die Geschichte meiner Zeit, wird man meine Geschichte schreiben können. Auch diesen Traum mußte der Kaiser auf den Schneefeldern Rußlands lassen, aber die Zuversicht auf die eigene Verherrlichung durch die Geschichte hat er niemals verloren. Fern von den Stätten seines Ruhms und seiner Größe, von Haß und Verachtung über den Ozean verfolgt, ist er doch bis zuletzt dabei geblieben: „Wenn ich tot bin, wird überall, auch in England, eine Reaktion zu

<sup>1)</sup> Davon redet Napoleon oft, etwa zu Fouché im Dezember 1811: „Aus allen Völkern Europas muß ich ein Volk und aus Paris die Hauptstadt der Welt machen!“ Gespräche II, 163, siehe auch Taine IX, 57 ff.

<sup>2)</sup> 1810, aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Gespräche II, 117.

meinen Gunsten eintreten.“ „Ungeachtet aller Flugschriften mache ich mir keine Sorge um meinen Ruhm. Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen<sup>1)</sup>.“

Und trotz alledem ist es nur Schein, als wäre Napoleons Ehrgeiz ein wesentlich historischer Einschlag in sein Denken und Empfinden. Dies Vertrauen auf die historische Gerechtigkeit mag aufrichtig sein, aber es ist der Gestürzte auf Helena, der so spricht, am Ende seines Lebens; da war manches in ihm anders geworden. Im Munde des Herrschenden hätten diese Worte einen seltsamen Widerspruch enthalten; denn was konnte dem die Gerechtigkeit der Geschichte sein, wenn er ihre Wahrheit so oft mißachtete, er, der es liebte, „nur diejenigen mit Ruhm zu bedecken, die dessen nicht würdig sind“? Dessen Kriegsberichte dem politischen Bedürfnis, seine Herrschaft durch seinen Ruhm zu stützen, gar zu bedenkenlos nachkamen? „Manchmal erfährt ein General aus einem solchen Bericht von einer Tat, die er angeblich begangen oder von einer Rede, die er gehalten haben soll, aber nicht gehalten hat.“ Noch häufiger aber sucht ein solcher vergeblich nach seinem Anteil an den Erfolgen und sieht allen Lorbeer um die Stirn des einen geflochten. „Es verursachte mir ein peinliches Gefühl,“ sagt Bourrienne, „daß er mir offizielle Worte diktierte, deren jedes ein Betrug war.“ Da ist keine Spur von jener zuversichtlichen Ehrfurcht vor der Geschichte, die von dieser das Urteil erwartet, sondern viel eher eine Freude an der Macht, auch das eigene geschichtliche Abbild selbst zu formen. Und schon deshalb bleibt trotz aller Gedanken an den Nachruhm sein Verhältnis zur Geschichte kalt. Sie ist ihm eine Ruhmeshalle, in der er wohlgefällig seine Siegeszeichen aufhängt, aber sie ist ihm nicht die unbestechliche Richterin, die hinter dem Glanz das Wesen und hinter der Tat ihren Wert erkennt.

Denn nicht die Dauer seines Wirkens ist ihm erstes Gebot, sondern das Wirken selbst, die Tat an sich. Er denkt an seinen Nachruhm, aber „sein Blick ist nicht über sein eigenes kurzes Leben hinaus auf die Nation gerichtet, die nach ihm fortbestehen wird<sup>2)</sup>“. Das bestätigt der Kaiser selbst, indem er das Gegenteil zu behaupten scheint: „Ich habe nur eine Leidenschaft, eine Geliebte: Frankreich. Mit dieser schlafe und wache ich; sie läßt mich nie in Ruh, sie opfert mir Gut und Blut. Wenn ich 500 000 Mann brauche, Frankreich gibt sie mir.“ Das ist die Liebe der Selbstsucht, die aber ist unhistorisch, denn sie erfäßt nichts Dauerndes<sup>3)</sup>. Der Ruhm, den Napoleon begehrt, ist nicht das Nachwirken seines Werkes — „er opfert der Gegenwart die Zukunft“ — sondern das Nachhallen seiner Schwertschläge und das Nachleuchten des Glanzes seiner Herrschaft. Deshalb ist Alexander sein

1) Gespräche III, 263 und 227.

2) Taine IX, 132.

3) Vgl. Taine IX, 135: „Er liebt das französische Volk in der Art eines Reiters, der sein Pferd liebt“ und es zureitet, schmückt, herausputzt, streichelt und anfeuert, „nicht dem Pferde zue, sondern um sich desselben als eines nützlichen Tieres zu bedienen.“ Ähnlich äußert sich Napoleon selbst über den alten französischen Adel in seinen Diensten: „Das Pferd beugte sich unter dem Sattel, es war gut abgerichtet, aber ich fühlte es zittern.“ Zu Constant 14. April 1815. Gespräche III, 80.



Vorbild, dessen Reich über seinem Scheiterhaufen zusammenbrach; und Napoleon fragt niemals nach dem, was dennoch von dem Macedonier durch die Jahrhunderte fortwirkte, sondern er neidet ihm die kurze Herrlichkeit göttlicher Macht und Ehre. „Ich bin zu spät gekommen,“ murrte er am Tage nach seiner Krönung, „es gibt nichts Großes mehr zu tun. Ich gebe zu, daß meine Laufbahn eine ganz schöne ist, und daß ich meinen Weg gemacht habe. Aber welcher Unterschied gegenüber dem Altertum! Nachdem Alexander Asien erobert hatte, gab er sich dem Volke als Sohn Jupiters aus, und das ganze Morgenland — mit Ausnahme von Olympias, Aristoteles und einigen atheniensischen Pedanten — schenkte ihm Glauben. Wollte ich heutzutage erklären, der Sohn des Allmächtigen zu sein, jedes Fischweib würde mich auszischen<sup>1)</sup>.“ Ihm sind — in den Zeiten seines Glückes wenigstens — auch die zukünftigen Geschlechter nur Zeitgenossen, die erstaunen und bewundern sollen. Gegenwart ist ihm alles, und seine wahre Geliebte daher nichts, was die Geschichte, sondern ganz und gar ein Geschenk, das nur die Gegenwart geben kann: „Meine Geliebte ist die Macht<sup>2)</sup>.“ Und, Macht gehabt zu haben, ist deshalb im Grunde der einzige Nachruhm, den er auf der Höhe seines Lebens wahrhaft begehren kann. Vergangenheit und Zukunft sind keine Realitäten in seinem Leben; damit stehen wir vor der zweiten Frage.

Es war auf St. Helena. Eng und freudlos war jenes Leben voller Glanz und Macht geworden. Da fragte der Kaiser seine Getreuen, wann er am glücklichsten gewesen sei<sup>3)</sup>. „Bei der Heirat mit Marie Louise“, antwortet der General Gourgaud, „Als Erster Konsul“, rät Madame de Montholon, „Bei der Geburt des Königs von Rom“ der Graf Bertrand. Die Antworten suchen das Glück in den Augenblicken der sichersten Macht. Napoleon aber läßt uns tiefer schauen: „Ja, ich war glücklich als Erster Konsul, bei meiner Heirat, bei der Geburt des Königs von Rom — obgleich ich damals schon nicht mehr ganz sicher stand. Vielleicht war mein Höhepunkt in Tilsit: ich hatte Wechselfälle des Glückes kennen gelernt, hatte Sorgen gehabt, bei Eylau unter anderem, und ich sah mich siegreich, ich diktierte Gesetze, und Kaiser und Könige machten mir den Hof.“ Das Glück, als Fülle der Erfolge, war auch vorher dagewesen; aber wer empfindet das Glück, wenn er das Unglück nicht kennt! Das Glücksgefühl durchflutete ihn erst jetzt.

Hier führt uns der Kaiser an eine Wende seines Selbstgefühls. Was sind es für Jahre, die hinter ihm liegen! Nicht nur, daß der Fremdling aus Korsika zum Herren Frankreichs geworden ist und das Ungebärdige sich seinem Willen fügt. Die

1) Zu Decrès, Taine III, 65.

2) 4. November zu Roederer. Taine IX, 94: „Ma maîtresse, c'est le pouvoir; j'ai fait trop pour sa conquête pour me la laisser ravir, ou souffrir même qu'on la convoite.“

3) Nach General Gourgauds Tagebuch. Ich zitiere daraus nach der deutschen Ausgabe von Heinrich Conrad: Napoleons Gedanken und Erinnerungen, Bd. 14 der „Memoirenbibliothek“ im Verlage von Robert Lutz. Obenstehendes siehe S. 141.



Armeen Prinz Eugens und Friedrichs des Großen haben gegen ihn im Felde gestanden; sie sind zusammengebrochen wie morsches Holz. In tausend Jahren war das Dogenreich gewachsen, hatte das Mittelmeer beherrscht, Kolonien bis Trapezunt und Kleinarmenien besessen, Reichtümer aus Ägypten, Persien und Indien gezogen, in den Städten Norditaliens seine Markussäulen als Zeichen wachsender Herrschaft errichtet — Napoleon aber hatte in wenigen Tagen die Republik gestürzt, hatte den Staat verschenkt und zurückgenommen nach Gefallen. Ehrwürdig durch sein Alter stand das Heilige Römische Reich. Zweckwidrig war sein Gefüge geworden, aber es war, weil es gewesen, unvertilgbar aus den Gedanken, verkörperte Geschichte. Bonaparte kam, und das Heilige Reich zerbrach wie eine alte bestaubte Büste, die vom Sockel stürzt. Das Ehrwürdige sank in den Staub. Jahrhunderte zerkrümelten dem General zwischen den Fingern wie lockere Erde. Was war Geschichte? Staub auf zerbrechlichen Vasen, den ein streifender Ärmel verwischt wie das Farbengeklex deutscher Landkarten vor 1803? Was war Weltgeschehen? Sein ganzer Strom ergoß sich in den Taten des einen. Ich, ich bin die Geschichte — konnte er anders fühlen? Wie ein Riese stürmt er durch die Länder, sie sind leblos und leer, und er fühlt sich einsam wie alle Riesen. Endlich, bei Eylau, hat er sich blutig gestoßen, fühlt, daß noch etwas ist außer ihm, fühlt die Grenzen seiner Macht und seines Glückes, und erst an den Grenzen ermißt er den Umfang und kommt zum Glücksgefühl. Glück vorüber? Wir kennen bereits seine „einzige Geliebte“: Macht! „Wo ich bin, da befehle ich, oder ich schweige.“ „Ich liebe es, daß man mir gefällt und meinen Ideen gehorcht.“ „Ja, ich liebe die Macht; aber ich liebe sie als Künstler. . . . Ich liebe sie, wie der Musiker seine Geige liebt: um daraus Laute, Töne, wohlklingende Weisen zu gewinnen<sup>1)</sup>.“ Das Glück solchen Machtbesitzes hat er bei Tilsit empfunden am beginnenden Ende — wie einst im ersten Anfang. Dort auf Helena, inmitten seiner Getreuen, welche die Stunden seines Glückes wägen, fährt er fort: „Vielleicht aber habe ich noch mehr tatsächliches Glück genossen nach meinen Siegen in Italien. Was für eine Begeisterung! Was für ein Rufen: ‚Hoch der Befreier Italiens!‘ . . . Von dem Augenblick an sah ich, was ich werden konnte! Ich sah schon die Erde weit unter mir, als würde ich in die Lüfte emporgehoben.“

Niemand folgt ihm auf seine einsame Höhe. Ein Augenblicksbild: der Sieger von Rivoli in seinem Hauptquartier. Vor einigen Monaten trat er an die Spitze der Armee. Es waren zusammengewürfelte, verwahrloste Truppen; widerwillig die Offiziere, teils alte Edelleute, teils selbstbewußte Emporkömmlinge — wer wird dem jungen, schmächtigen Glücksritter gehorchen? Sehen wir in den Salon des Palais Serbelloni in Mailand! „An einem Pfeiler stand der General Bonaparte. Um ihn herum, aber immer in einem gewissen Abstand, hielten sich die höheren Offiziere, die Verwaltungsbeamten der Armee, die Beamten der Stadt und einige italienische Minister; alle standen wie er. Nichts war bemerkenswerter als die Haltung des

<sup>1)</sup> Zu Roederer am 2. Februar 1809. Taine IX, 60. Das vorangehende Zitat aus einem Brief an Joseph vom 14. März 1814.



kleinen Mannes mitten unter den Kolossen. . . . Bonaparte reckte sich nicht, um ebenso groß wie die andern zu erscheinen; man ersparte ihm bereits die Mühe. Niemand mit dem er sprach, schien größer als er. Berthier, Kilmaine, Clarke, Villemanzy, ja sogar Augerau warteten schweigend, bis er das Wort an sie richtete. . . . Niemals ähnelte ein Hauptquartier mehr einem Hofe<sup>1)</sup>!“ Auf seine Generale sieht er überlegen hinab: „Wo ich nicht selber war, wurden meine Vertreter geschlagen<sup>2)</sup>.“ Die Hochstehenden beugen sich vor ihm; ganz unrecht hat er nicht: „Die Welt selbst forderte mich auf, zu herrschen, und Fürsten und Untertanen beeilten sich um die Wette, unter mein Zepter zu kommen. Ich bin in Frankreich selten auf Widerstand gestoßen; aber ich habe ihn doch bisweilen eher bei einigen unbekanntem und bedeutungslosen Leuten gefunden als bei allen diesen Fürsten, die heute so stolz darauf sind, nicht mehr einen Mann aus dem Volke als ihresgleichen zu haben<sup>3)</sup>.“ Und ganze Völker erscheinen ihm klein. „100 000 Seelen mehr oder weniger, darauf kommt es mir nicht an“, das sind „unbedeutende Kleinigkeiten“. „Ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen.“ „Europa ist weiter nichts als ein altes verdorbenes Weib, mit dem ich machen kann, was ich will<sup>4)</sup>.“

Ihm ist fortan, als stehe er hoch über der Welt, hoch über der trüben Flut des Geschehens, die da unten sich fortwälzt und jeden Schwimmer in ihre Wirbel zwingt, jeden — nur ihn nicht, den Einzigen. „Gebet euern Söhnen meinen Namen“, ruft er von dieser Höhe seinen Soldaten von Austerlitz zu, „ich erlaube es euch, und wenn von ihnen sich einer unsrer würdig zeigt, so setze ich ihn zu meinem Erben ein und ernenne ihn zu meinem Nachfolger<sup>5)</sup>. Man bot ihm den Königstitel, er aber hat einen andern vorgezogen; der Königstitel „bringt alte Ideen mit sich und hätte aus mir eine Art Erben gemacht. Ich will von niemand abstammen oder abhängen! Der Titel, den ich trage, ist größer<sup>6)</sup>.“ Ein paar Jahre später. Canova ist berufen, ein Steinbild des Kaisers zu schaffen, nach antiken Regeln will er ihn nicht anders als nackt darstellen. „Was wollen Sie mir mit den antiken Künstlern?“ weist ihn der Kaiser ab. „Ich habe 70 Millionen Untertanen und 8 bis 900 000 Soldaten. So viele haben die Römer nie gehabt. Bei Wagram habe ich 100 000 Schüsse mit meinen Kanonen abgeben lassen. Der Maßstab des Vergangenen ist unanwendbar.“

Und wie sicher und sichtbar auch berechnet: unvergleichlich in ihrer Wucht und durch und durch wahr als Zeugnis höchsten Machtgefühls sind jene Worte, die der Erste Konsul um die Jahrhundertwende an den Rat der Alten richtet. Sie haben

1) Bericht des Dichters Arnault in seinen *Souvenirs d'un Sexagénaire*. Gespräche I, 17.

2) Zu Gourgaud 14. Juni 1816, ähnliche Äußerungen sehr häufig.

3) Zu Constant, 14. April 1815. Gespräche III, 81. Vgl. dazu die Schilderung, die Ségur von dem Lever Napoleons 1812 in Dresden entwirft, wo souveräne Fürsten unbeachtet im Gedränge französischer Offiziere warteten. „So hörte in Gegenwart Napoleons aller Unterschied auf.“ 3. Buch, Kap. 1.

4) Gespräche II, 75, 283, 162.

5) Ségur, 5. Buch, Kap. 2.

6) *Mémoires de Madame de Rémusat*. Gespräche I, 214.

ihm die Militärdiktatur übertragen, und manchem bangt vor den Folgen des eigenen Beschlusses. Da zeigt ihnen der Konsul sein hochgemutes Herz: „Man suche nicht in der Vergangenheit nach Beispielen, die Sie in Ihrem Lauf aufhalten könnten! Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des 18. Jahrhunderts; nichts vom Ende des 18. Jahrhunderts gleicht diesem Augenblick!“ Marianische Gewalttat aus Rachsucht, Sullanische Proskriptionen aus Staatsraison, die Blutherrschaft Robespierres aus halbem Wahnsinn — welch ein Alb auf den Zagenden! Schließt eure Augen vor der Vergangenheit, ruft der neue Cäsar und sieht selber weg von dem blutigen Ende fast aller Diktatoren; der Augenblick allein hat recht! Gewiß, es ist Berechnung, aber nur die: laßt euch zu Sinne sein, wie mir zu Sinne ist. Dies Zudecken des Vergangenen ist Überströmen der eigenen Kraft auf die Umgebung.

So bewährt Napoleon auf den Höhen seines Lebens die gewaltige Phantasie Friedrich Nietzsches vom „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“<sup>1)</sup>. Beide, Historie und Leben, das ist ihr Gedanke, sind feindliche Mächte. Deshalb muß die Geschichte dem Leben dienstbar sein, soll nicht „das Vergangene zum Totengräber des Gegenwärtigen“ werden. „Die Heiterkeit, das gute Gewissen, die frohe Tat, das Vertrauen auf das Kommende — alles das hängt, bei dem einzelnen wie beim Volke, davon ab, daß . . . man ebensogut zur rechten Zeit zu vergessen weiß, als man sich zur rechten Zeit erinnert“. Mit geschlossenen Augen wagt sich auch der Zaghafte an die Tat. Und ein weiteres: völlige historische Erkenntnis verwandelt alles Absolute in Relatives; sie zeigt, „wie auch die größten und höchsten Geister unseres menschlichen Geschlechts nicht wissen, wie zufällig ihr Auge die Form angenommen hat, wodurch sie sehen“<sup>2)</sup>, sie erinnert, daß auch die Größten ihre höchste Leidenschaft an Vergängliches gesetzt haben, das der Fortgang des Geschehens verschlang. Aber das tätige Leben spottet der Geschichte. „Wie der Handelnde, nach Goethes Ausdruck, immer gewissenlos ist, so ist er auch immer wissenlos; er vergißt das Meiste, um Eins zu tun, er ist ungerecht gegen das, was hinter ihm liegt, und kennt nur ein Recht, das Recht dessen, was jetzt werden soll. So liebt jeder Handelnde seine Tat unendlich mehr, als sie geliebt zu werden verdient; und die besten Taten geschehen in einem solchen Überschwange der Liebe, daß sie jedenfalls dieser Liebe unwert sein müssen, wenn ihr Wert auch sonst unberechenbar groß wäre.“ „Wo finden sich Taten, die der Mensch zu tun vermöchte, ohne vorher in jene Dunstschicht des Unhistorischen eingegangen zu sein? . . . kein Künstler wird sein Bild, kein Feldherr seinen Sieg, kein Volk seine Freiheit erreichen, ohne sie in einem derartigen unhistorischen Zustande vorher begehrt und erstrebt zu haben.“ „Das Unhistorische ist einer umhüllenden Atmosphäre ähnlich, in der sich Leben allein erzeugt.“ So steht Napoleon im Rat der Alten, um auch sie in jene Dunstschicht des

<sup>1)</sup> Nietzsches Werke, Bd. I S. 277—384. Die folgenden Zitate auf den Seiten 288—290, 318, 339.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 290, Zitat aus Niebuhr.



Unhistorischen hineinzureißen. Sie erinnern und zagen, er vergißt und wagt. Beinahe bewußt scheidet sein Selbstgefühl alle historische Durchsetzung aus. Daher ist er ganz frei von dem lähmenden Gedanken „Spätling und Epigone“ zu sein, und reißt mit stolzen Worten die lebendige Tat aus dem zähen Strom des Geschehens: „Nichts in der Geschichte gleicht diesem Augenblick!“ Noch immer, wie einst nach Lodi, das Gefühl der Herrscherfreiheit. Was kann die Vergangenheit uns lehren? Die Gegenwart ist größer! Was kümmert mich das Schicksal der andern? Ich bin stärker! Dieses Gefühl ist zugleich Bedingung und Folge des Herrscherlebens ohne gleichen. Bedingung — denn ihr entspringt die maßlose Zuversicht, das Nie-Geschehene zu vollbringen; und Folge — denn es festigt sich in der Erfahrung, alles Weltgeschehen selber zu bewirken: uralte Reiche zusammenbrechend, die Großen der Erde vor ihm im Staube, all seine Helfer unfähig oder doch höchstens als Handlanger gut — und er, er allein die Quadriga der Weltgeschichte mit sicherem Zügel lenkend, der Triumphator in der Toga des Gottes: die Geschichte, die Geschichte bin ich!

Und doch fühlt dieser Imperator stärker als andere Sterbliche das allwaltende Schicksal<sup>1)</sup>.“ Unterrichtete Leser haben diesen Einwand längst bereit und haben recht. „In Wahrheit bin ich niemals so recht Herr meiner Bewegungen, niemals so recht ‚Ich‘ gewesen,“ bekennt der Kaiser auf St. Helena. „Ich konnte noch so viele Pläne haben, niemals war ich in der Lage, sie so auszuführen, wie ich wollte. Ich hatte gut das Steuer führen; wie stark auch die Hand war, der raschen und zahlreichen Klingen waren es noch viel mehr, und ich war so klug, lieber nachzugeben, als durch hartnäckigen Widerstand zugrunde zu gehen. Ich bin also in Wirklichkeit niemals mein eigener Herr gewesen, sondern habe mich stets von den Umständen leiten lassen, und zwar so gut, daß, als mich im Anfang meiner Erhebung wahrhaftige Freunde fragten, wo ich denn hinauswollte, ich stets antwortete: ich wüßte es nicht. Später, unter dem Kaiserreich, wo weniger Vertraulichkeit herrschte, las ich noch auf vielen Gesichtern die gleiche Frage, und ich hätte ihnen dieselbe Antwort geben können. Ich war eben nicht Meister meiner Handlungen, weil ich nicht die Torheit besaß, die Ereignisse nach meinem System zu drehen. Im Gegenteil, ich beugte meine Politik unter der unvorhergesehenen Verkettung der Ereignisse“<sup>2)</sup>. Also doch das Gefühl der Gebundenheit viel mehr als das der Herrschaft? Ist es ganz und gar ein falsches Bild, das ich gezeichnet habe?

Der Widerspruch verschwindet, wenn er zu Ende gedacht wird. Sich als Herrscher fühlen und das Schicksal über sich wissen, schließt sich nicht aus; auch die Götter Griechenlands kannten ihr Schicksal. Die entscheidende Frage ist vielmehr, ob das Schicksal mich trägt oder mich niederdrückt, ob es durch mich oder gegen mich wirkt. Wenn es in mir selbst Gestalt gewinnt, dann ist das Gefühl

1) Vgl. dazu Max Lenz, Napoleon und das Schicksal, in Velhagen & Klasings Monatsheften XXVIII 1 (September 1913), S. 123 ff. Ähnlich schon in desselben Verfassers „Napoleon“, besd. S. 174.

2) Zu Las Cases. Gespräche III, 217. Ähnliche Aussprüche siehe bei Lenz a. a. O.

dieser Schicksalsgebundenheit keine Minderung, sondern eine Mehrung der Kraft und des Herrscherbewußtseins. „Die Parzen weben das Leben der Menschen; das Schicksal hat jedem Staate seine Dauer zugewiesen,“ schreibt der Kaiser vor Austerlitz von dem Hause Habsburg; er selbst ist dieses Schicksal. Einst ist die Rede von der Verschwörung des Georges. Der Kaiser weist jede Besorgnis von sich: „Gut, höchstens würde er meinen Adjutanten getroffen haben; aber mich töten, mich, das war unmöglich! Hatte ich denn schon den Willen des Schicksals erfüllt? Ich fühle mich gegen ein Ziel hingetrieben, das ich nicht kenne; . . . bis dahin wird keine menschliche Gewalt nichts gegen mich ausrichten<sup>1)</sup>.“ Solange das Schicksal günstig ist, solange es „in die Lüfte emporhebt“, so lange verdient es den Namen des Glückes. „Alle komplottieren,“ redet der Erste Konsul zu seinen Staatsmännern, „das Ziel ihrer Komplotte bin ich, ich ganz allein . . . Zu meiner Verteidigung habe ich mein Glück, mein Genie und meine Garden.“ Schicksalsgunst und eigenes Verdienst werden lächelnd nebeneinander gestellt, sie stimmen zueinander: „Es bedurfte außerordentlicher Erfolge in Italien, fast fabelhafter Siege in Ägypten und einer Rückkehr, die sozusagen wunderbar war! Ich mußte zu einer Zeit zurückkehren, wo die französische Heere geschlagen, die Finanzen erschöpft, die Bürger enttäuscht waren, wo die Gewalt ein Bedürfnis geworden war. Das Zusammentreffen so vieler Umstände war notwendig; um sich ihrer zu bemächtigen, brauchte man etwas Ruhm.“ In solchen Zeiten ist das Schicksal vor allem dort zu Hause, wo dem Herrscher die Erfolge reifen: „Die Politik muß der Stoff für die moderne Tragödie werden. Sie muß unserm Theater die antike Schicksalsidee ersetzen — das Schicksal, das den Oedipus zum Verbrecher macht, ohne daß er schuldig ist. . . . Ein anderes Schicksal, aber ebenso herrisch, ebenso unwiderstehlich wie das antike: der Schrecken gemildert durch die Notwendigkeit.“ „Was will man jetzt mit dem Schicksal? Die Politik ist das Schicksal“<sup>2)</sup>. Dann ist es „Torheit“, den Lauf der Ereignisse nach vorgefaßter Meinung lenken zu wollen, und Klugheit, sich unter die Verkettung des Geschehens zu beugen. Dann braucht man nicht resigniert, sondern man darf gerade mit stolzer Zuversicht antworten: Wo ich hinaus will? Ich weiß es nicht. Ich lasse mich dem Schicksal, das mich nach oben trägt.

Aber, zuerst kaum wahrnehmbar, dann immer deutlicher bekommen seine Worte, nur scheinbar noch gleichlautend, einen anderen Klang<sup>3)</sup>. Die Höhe des Glückes ist überschritten, und immer aufdringlicher kommen dem Kaiser nun die Grenzen auch seiner Macht in sein Bewußtsein, seine Erwägungen und seine Worte. „Ich bin ein Usurpator; um bis dahin zu gelangen, mußte ich den besten Kopf und den besten Degen in Europa haben. . . . Ich darf das Ansehen dieses Kopfes und dieses Degens niemals sinken lassen! Ich kann mich nicht angesichts des Universums hinstellen und sagen, daß ich mich ernstlich getäuscht habe und mich nun mit einer

<sup>1)</sup> Ségur, 2. Buch, Kap. 3.

<sup>2)</sup> Das erste vor Austerlitz zu seinem Adjutanten, das zweite zu Goethe, 2. Oktober 1808. Gespräche I, 233, II, 27.

<sup>3)</sup> Diesen Wandel übergeht Max Lenz.

geschlagenen Armee zurückziehe.“ „Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, ich, der Sohn des Glücks! Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein.“ Und unmittelbar, bevor er die Trümmer der Großen Armee im russischen Winter zurückläßt: „Wenn ich ein Bourbon gewesen wäre, so würde es mir leicht gewesen sein, jeden Fehler zu vermeiden<sup>1)</sup>.“ Die Kraft, die er bisher treibend und tragend in seinem Innern spürte, durch die er der Welt zum Schicksal wurde, tritt nun nach außen: „Ich werde mit Rußland Krieg bekommen aus Gründen, die außerhalb jedes menschlichen Könnens liegen.“ „Wenn der Kaiser [von Rußland] den Krieg wünscht, so entspricht die Richtung der öffentlichen Meinung seinen Absichten; will er ihn nicht und unterdrückt er nicht schleunigst diese Wünsche, so wird er nächstes Jahr gegen seinen Willen in den Krieg verwickelt werden, der gegen seinen und meinen Willen, gegen die Interessen Frankreichs und Rußlands stattfinden wird! Ich habe dies schon so oft erlebt, daß die Vergangenheit mir die Zukunft lehrt. Das ganze ist eine Opernszene, welche die Engländer ins Werk gesetzt haben“<sup>2)</sup>. Die Worte sind etwa dieselben wie einst vor Austerlitz, aber der Klang ist ein anderer! Schicksal hier wie dort, nur wieviel fremder ist es geworden und dunkler und feindlicher!

Mit dieser Entfremdung von den Mächten des Schicksals hat die Peripetie begonnen. Sie zeigt sich, ehe noch des Kaisers äußeres Geschick sich abwärts wendet, in einer ganz ungewohnten Unschlüssigkeit angesichts des Zuges nach Rußland. Soll er das Wagnis beginnen, verschieben, zu vermeiden suchen? Auch sonst hat er lange und eindringend überlegt und beratschlagt. Aber durch solche Berechnungen, die nach seinen Worten sogar eine „fast mathematische Erwägung des Zufalles“ umfaßten, erkannte er die Notwendigkeiten so deutlich, daß er ihnen voller Zuversicht folgen konnte. Jetzt aber quälen ihn die Möglichkeiten. Der Stimme des Schicksals gehorchen war die Kraft seines Lebens. Nun schweigt ihm diese Stimme, er fühlt sich, so ist man in Versuchung zu sagen, gottverlassen. Mit feinem Verständnis hat sein Adjutant Ségur diese Entwicklung beobachtet und dargestellt<sup>3)</sup>. Durch viele Monate zieht sie sich hin. „Seine Unruhe wächst, für ihn besonders ist Unschlüssigkeit die größte Pein.“ Oft versinkt er stundenlang, halb auf ein Sofa liegend, in Nachdenken, um plötzlich mit lautem Schrei aufzufahren: „Wer ruft mich?“ Endlich kommt er zu dem Schluß, der Feldzug sei noch nicht genügend vorbereitet, müsse um drei Jahre verschoben werden. Dann aber liest er die eingeforderten Gesamtberichte durch und kehrt doch wieder zu seinen ersten Beschlüssen zurück. „Als der so entscheidende Kampf herannahte, stand er noch an, ihn als unvermeidlich zu

1) Gespräche II, 17 und 297. Ségur, 11. Buch Kap. 13, September 1808; 26. Juni 1813 zu Metternich; 5. Dezember 1812, kurz vor dem Verlassen der Großen Armee.

2) An König Friedrich v. Württemberg, 2. April 1811. Das Voranstehende zu Metternich, 20. September 1810. Gespräche II, 118.

3) Er begleitete Napoleon als *maréchal des logis de l'empereur* und war als solcher dauernd in seiner Umgebung. Zu dem folgenden siehe das 2. Buch Kap. 4.

betrachten, denn das Bewußtsein seiner Unfehlbarkeit, jene kriegerische Zuversicht, welche die Kraft und das Feuer der Jugend erzeugen, hatten ihn verlassen, sowie jenes Vorgefühl des Sieges, das zum Siege führt.“ Vor jedem neuen Abschnitt des Krieges kehrt diese qualvolle Ungewißheit wieder. In Witepsk zweifelt er, ob es besser ist, dies Jahr an der Düna zu bleiben oder noch bis Moskau vorzudringen. Erst wirft er den Degen auf den Tisch: „Der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von 1813 wird das übrige tun.“ Dann geht er beklommen umher, fragt und sinnt und „scheint irgend etwas oder irgendwen zu suchen, der ihn zu einem Entschlusse bringe.“ Moskau ist in Flammen aufgegangen. „In dieser Zeit war es vorzüglich, wo dieser sonst so entschlossene Mann sich in der Lage befand, zwischen Entschlüssen zögernd zu wählen. . . . Er sieht sich notgedrungen, um Rat zu fragen und die moralischen und physischen Kräfte seiner Umgebung in Anspruch zu nehmen.“ „Auffallend war es, daß er seine bisher so einfachen und kurzen Mahlzeiten verlängerte. Er suchte sich dadurch zu betäuben, und dann verbrachte er, ermüdet und wie erstarrt, seine langen Stunden, halb liegend und einen Roman in der Hand, und schien die Entwicklung seiner furchtbaren Geschichte zu erwarten. Alle, die diesen beharrlichen und unbeugsamen Geist so gegen die Unmöglichkeit kämpfen sahen, sagten sich jetzt, daß er, auf den Gipfel seines Ruhmes gelangt, es ohne Zweifel ahne, wie mit seinem ersten Schritte rückwärts sein Fall beginnen werde, und daß er deshalb unbeweglich bleibe, um sich auf dieser Höhe noch einige Augenblicke zu erhalten.“

Es ist kein Zweifel, daß zu diesen Wandlungen in Napoleons Selbstgefühl ein Nachlassen seiner körperlichen und eine Überspannung seiner geistigen Kräfte beigetragen haben. Seine Korpulenz nimmt zu, er ist gegen die Sonnenhitze empfindlich geworden und muß mit häufigen Bädern eine lästige Harnkrankheit bekämpfen. Während der Schlacht bei Borodino, die über das Schicksal des Feldzuges, der Großen Armee und zuletzt des Kaiserreichs entscheidet, sitzt Napoleon, von seinen Leiden geplagt, unbeweglich vor seinem Zelt weit hinter den Kämpfenden, versäumt die günstigsten Augenblicke und weigert sich schließlich, zum vernichtenden Stoß seine Gardes einzusetzen, mit jener bekannten mattherzigen Entschuldigung, daß man 800 Meilen von der Hauptstadt nicht die letzten Reserven drangeben könne. Längst haben seine Generale begonnen, die schwindende Gesundheit ihres Herrschers zur Erklärung seines Verhaltens heranzuziehen. Mit der wachsenden Gefahr belebten sich die Kräfte des Gewaltigen wieder, aber die alte Sicherheit, aus der ihm die Gewißheit des Erfolges erwuchs, kehrte nicht zurück. Niemand spürte den Unterschied zuletzt deutlicher als er selbst. „Es gibt Augenblicke, wo ich das Gehirn in meinem Kopfe hämmern höre“, bekennt er 1814 in den Tagen, wo Paris zum ersten Male den Verbündeten die Tore öffnete. „Jene Macht der Organisation, die mich mitten in Gefahren und Kämpfen aufrecht erhielt, gibt unter den verdoppelten Schlägen, die mich treffen, nach“<sup>1)</sup>. Und von den Tagen nach Waterloo heißt es später: „Seit

<sup>1)</sup> Zu Caulaincour, 3. April 1814. Gespräche II, 315. Eine Schilderung dieser Organisation seines Geistes siehe bei Taine IX, 28 ff.

drei Tagen hatte ich kaum etwas gegessen. Ich war todmüde . . . ich konnte nicht mehr. . . Ich hätte sofort in die Kammern eilen sollen; aber ich war ermattet; . . . sie haben mich überrascht, ich bin auch nur ein Mensch“<sup>1)</sup>. Früher aber war er viel mehr gewesen, und das hätte ihm nicht ankommen können.

Doch dies Nachlassen der ungeheueren Spannkraft des Kaisers war es nicht allein, was seinem Gefühl das Schicksal entfremdete; es offenbart sich darin vielmehr eine Einseitigkeit in Napoleons Geistesanlage, die bisher seine Stärke war und ihn nun zu Fall bringt. Schon der Zug nach Rußland lag jenseit des Berechenbaren, so sehr sich auch Napoleon dagegen verwahrte, die gigantische Tollheit Karls XII. zu überholen. Aber auch wenn der Kaiser in besserer Gesundheit und mit etwas mehr Glück den russischen Feldzug gewonnen hätte, wäre er doch früher oder später gegen die Grenzen des Möglichen gestürzt und an der Aufgabe gescheitert, die einst Cäsars „staatsmännischer Takt“ gelöst hatte, „auf der Zinne des Erfolges dessen natürliche Grenzen zu erkennen“. „Schließlich ist dieser lange Weg“, sagt er wenige Monate vor seinem Aufbruch nach Rußland, „der Weg nach Indien; ich habe mir seit Accon gesagt, daß Alexander von ebenso weit hergekommen war, um den Ganges zu erreichen. . . . Denken Sie sich Moskau erstürmt, Rußland geschlagen, den Zar ausgesöhnt oder einer Palastrevolution zum Opfer gefallen, vielleicht einen neuen abhängigen Thron, und sagen Sie mir, ob eine Armee von Franzosen, verstärkt von Hilfstruppen aus Tiflis, dann nicht bis zum Ganges vordringen könnte, der nur mit einem französischen Schwert in Berührung zu kommen brauchte, damit in ganz Indien das Gerüst merkantiler Größe einstürze? . . . Damit hätte Frankreich zugleich die Unabhängigkeit Westeuropas und die Freiheit der Meere erkämpft“<sup>2)</sup>. Jeder fühlt die gewaltige Größe dieser Phantasie, aber es bedarf auch nur geringen Nachdenkens, um die völlige Haltlosigkeit ihrer geschichtlichen Rechtfertigung zu erkennen. Alexander ebenso weit hergekommen — welche Entstellung! Dem war Indien viel, viel näher, nicht nur, weil ihn weniger Meilen — und die Meilen spielen in solchen Dingen eine große Rolle —, sondern vor allem, weil ihn kein widerstandsfähiges Volk mehr davon trennte. Persien war in drei Schlachten völlig besiegt, und seine Bewohner kannten es nicht anders, als daß der Sieger der Nachfolger des Königs wurde: sie dienten ihm und hatten Anteil an seinem Ruhm, seitdem er die persischen Königsgewänder trug. Das war in Rußland unmöglich, und der Versuch mußte dort dieselben nationalen und religiösen Widerstände wecken, deren Napoleon schon in Spanien nicht auf die Dauer Herr werden konnte. Vielleicht war es selbst für den Kaiser damals schwer, das von Paris aus zu sehen; aber er wollte es auch nicht sehen. Die Völker glaubte er ein für allemal zu kennen. Wie er bei dem einzelnen stets egoistische Motive voraussetzt, so traut er auch den Nationen kein zähes Festhalten an irgendwelchen Idealen zu. „Diesen Krieg von Bauern und Mönchen werde ich ganz allein bewältigen“, meint er von der spanischen Erhebung; und trotz allen

<sup>1)</sup> Auf St. Helena, 23. September 1817. Gourgaud S. 223 ff.

<sup>2)</sup> Zu Narbonne. Zitiert aus Villedieu, Souvenirs contemporains I, 175 schon von Taine IX, 59.

bösen Erfahrungen heißt es noch auf St. Helena: „Ich brauchte die Spanier; in drei Jahren würde ich ein neues Geschlecht aus ihnen gemacht haben“<sup>1)</sup>. So, wie er sie braucht, so sieht er sie. Stets sind bei ihm die aufbauenden Erkenntniskräfte stärker gewesen als die empfangenden, und er hat daher vieles gar nicht gesehen, weil er es nicht suchte. „Der Kaiser ist ganz System, ganz Illusion. . . . Wer ihn beobachtet hat, weiß, daß er sich vorgestellt hat ein eingebildetes Spanien, einen nicht vorhandenen Katholizismus, ein unrichtiges England, ein falsches Finanzwesen, einen Phantasie-Adel, sogar ein eingebildetes Frankreich und letzthin auch einen eingebildeten Kongreß“<sup>2)</sup>.

Dieser Eigensinn der Erkenntnis, schon in ruhigeren Zeiten des Kaisers Art, versteift sich noch mehr in den Monaten, da er sich zu dem ungewissen Wagnis gegen Rußland rüstet. Er weist alles von sich ab, was seine Entschlossenheit beeinträchtigt, und will nur hören, was ihm die altgewohnte Zuversicht zurückgeben kann. „Er schien nur das hören zu wollen,“ erzählt Ségur, „was seiner Entschließung schmeichelte; unangenehme Nachrichten wies er verdrießlich zurück und schien sie nicht einmal zu glauben, als hätte er befürchtet, durch sie wankend gemacht zu werden“<sup>3)</sup>. In ganz gleicher Weise sucht er auch in der Geschichte nicht eigentlich Erkenntnis, sondern ermutigende Beispiele, die das leise Zittern seiner Seele beschwichtigen. Sein Entschluß ist gefaßt, daran wird nichts Vergangenes etwas ändern; er will aus der Geschichte nur entnehmen, „daß das Große, das einmal da war, jedenfalls einmal möglich war und deshalb auch wohl wieder einmal möglich sein wird.“ Das nennt Nietzsche die „monumentalische Betrachtung der Vergangenheit“<sup>4)</sup>. Wie dabei Entschlossenheit und Tatkraft, also das Leben, gewinnt, so kommt die geschichtliche Wahrheit zu kurz. „Wie viel des Verschiedenen muß, wenn sie jene kräftigende Wirkung tun soll, dabei übersehen, wie gewaltsam muß die Individualität des Vergangenen in eine allgemeine Form hineingezwängt und an allen scharfen Ecken und Linien zugunsten der Übereinstimmung zerbrochen werden!“ So gestaltet sich Napoleon den Alexanderzug, und bricht selber auf<sup>5)</sup>. Diese Art der Geschichtsbetrachtung ist für den Handelnden unentbehrlich, will er nicht in zögerndem Vergleichen stecken bleiben; „er geht mutiger seinen Gang, denn jetzt ist der Zweifel, der ihn in schwächeren Stunden anfällt, ob er nicht vielleicht das Unmögliche wolle, aus dem Felde geschlagen“; aber sie birgt ihre Gefahr: „die monumentale Historie täuscht durch Analogien: sie reizt mit verführerischen Ähnlichkeiten den Mutigen zur Verwegenheit, den Begeisterten zum Fanatismus.“ Das ist in wenigen

1) 13. Juni 1816. Gourgaud S. 179.

2) Abbé de Pradt, siehe Taine IX, 92.

3) Ségur, 2. Buch, Kap. 5. Er belegt diesen Eigenwillen des Kaisers im Laufe der Erzählung mehrfach mit Einzelbeispielen.

4) Im Gegensatz zur „antiquarischen“ und „kritischen“ Art der Historie a. a. O. S. 294ff.

5) Mit derselben Gewaltsamkeit schreibt er noch auf St. Helena: „Um zur Herrschaft zu gelangen, brachte David die ganze Familie seines Wohltäters um; entzündete Cäsar den Bürgerkrieg und vernichtete die Regierung seines Vaterlandes; ließ Cromwell seinen Herrn auf dem Schafott sterben. Napoleon aber hatte mit allen Verbrechen der Revolution nichts gemein.“

Worten Stärke und Schicksal Napoleons; als ein anderer wäre er weder nach Austerlitz noch an die Beresina gekommen. Diese seine Art wurde — wenn ich den Worten des feinsinnigen Ségur einen etwas weiteren Sinn unterschieben darf — „je nachdem sein Schicksal sich gestaltete, verschiedenartig ausgelegt: solange er glücklich war, nannte man es Charakterstärke, als das Unglück ihn traf, erschien es bloß als Verblendung“. Napoleon hat niemals aus der Geschichte gelernt; dazu gehört ruhiges Hinnehmen, er aber war ein Handelnder. Was er für richtig erkannte, das bestätigte ihm die Geschichte in jedem Fall, denn sie formte sich ihm, wie er sie brauchte. „Bei Zama wäre Scipio auf ein Haar besiegt worden; wäre nicht die eine Brücke abgebrochen gewesen, so hätte Montesquieu uns nichts über die Ursache der Größe der Römer sagen können. Hätte Hannibal da triumphiert, so war es um Rom geschehen, und das hing von einer Brücke ab!“ Auch Napoleon kannte den Tag von Cannä und Roms Größe gerade im Unglück. Aber er muß den Glauben behalten, daß Völker sich biegen und brechen lassen. „Das, was eine solche Natur nicht bezwingt, weiß sie zu vergessen.“

Trotz dieser unbekümmerten Selbstherrlichkeit gegenüber aller geschichtlichen Erkenntnis kommen aber schließlich auch in Napoleons Leben Augenblicke, da nicht zu vergessen, sondern in Vergangenes sich zu versenken ihm Bedürfnis ist, da er heraustritt aus jener umhüllenden Atmosphäre des Unhistorischen. Die Gewißheit des Erfolges macht gleichgültig gegen das Vergangene, die Unsicherheit wie die Resignation des Erliegens aber suchen im Rückblick Ermutigung oder Trost; so wird die Vergangenheit zu einem Wesen, mit dem sich Zwiesprache halten läßt. Auf dem Wege nach Rußland versenkt sich Napoleon in sein eigenes Leben. In dem neuen ungeheuren Wagnis fühlt er den Erfolg nicht voraus; bevor er den Sprung tut, mißt er nicht nur die Entfernung, sondern auch die eigenen Kräfte. Das hat er vorher nie getan! Er hat berechnet und erwogen, wohl; aber was hat er berechnet? Seine Truppen, seine Vorräte, die Märsche, den Gegner — niemals sich selbst. Die eigene Größe war selbstverständlich, außerhalb der Erwägung. Jetzt sucht er im Rückblick die Gewißheit seiner Kraft und seines Glückes. Es war in Dresden. „An jenem Tage sprach er von nichts als von seinen früheren Siegen. Er schien sich gleichsam, wegen der Zukunft besorgt, in die Vergangenheit zu versetzen und sich mit allen seinen glorreichen Erinnerungen gegen eine große Gefahr waffnen zu müssen“<sup>1)</sup>. Und dies Bedürfnis des Rückschauens geht alsbald über die Geschichte des eigenen Lebens hinaus. Nun in dem harten Sinn des Korsen die Ahnung des Erliegens aufdämmert, fühlt und gesteht er, daß auch er vergleichbar ist. Je härter ihn das Unglück trifft, desto eifriger scheint er sich nach anderen umzuschauen, die gleich ihm aus der Höhe herabstürzten; er will ihre Fehler vermeiden und ihre Tugenden bewahren. So ziehen durch seine Gedanken Philipp V. von Spanien, des Sonnenkönigs Enkel, der aus Madrid weichen mußte; König Johann von Frankreich, den man im Triumphzug gefangen durch Londons Straßen führte; Heinrich IV., der Bourbone, den an-

<sup>1)</sup> Ségur, 3. Buch, Kap. 1.

gesichts großer Erfolge der Dolch des Fanatikers traf<sup>1)</sup>. Und unmittelbar vor seiner letzten Abreise zur Armee, die gegen Waterloo marschierte, warnt Napoleon die Repräsentantenkammer vor Streit um die Verfassung: „Ahnen mir nicht das Beispiel des oströmischen Reiches nach, das, als es von allen Seiten von den Barbaren bedrängt war, sich dem Gelächter der Nachwelt preisgab, indem es sich in dem Augenblick mit abstrakten Diskussionen beschäftigte, wo der Mauerbrecher die Tore der Stadt zertrümmerte“<sup>2)</sup>. Wo sind die Augenblicke, denen „nichts in der Geschichte“ sich vergleichen läßt! Der wankende Thron bricht zusammen; als es nun aus ist mit jeder Hoffnung und der Gestürzte Zuflucht sucht bei seinem erbittertsten Feinde, da vergleicht er sich willig dem Athener, der auch sein Vaterland durch Siege verherrlichte und es dann verlassen mußte. „Ich habe meine politische Laufbahn beendet“, schreibt er dem Prinzregenten von England, „und komme wie Themistokles, um mich an den Herd des britischen Volkes zu setzen.“ Einst war zum Vergleich nur Alexander groß genug, der sich über den Wechsel des Geschehens emporreckte zu den ewigen Göttern. Nun hat der eherne Schritt der Geschichte den neuen Himmelstürmer hinabgedrückt unter die Menge: niemand gehorcht ihm mehr, Frankreich hat engere Grenzen, als da er kam. Nicht als ob er aufgehört hätte, sich groß zu fühlen, doch er mischt sich jetzt gern in die Schar der andern, deren Name vor ihm die Welt erfüllte. Auch was sie geschaffen, ist früher oder später in Trümmer gegangen, aber ihre Taten leuchten wie zuvor; das ist Trost! Den Korsen, der einst so allein stehn wollte, ehrt es nun, ihnen die Hand zu reichen und ihre Hand zu nehmen. Freilich, selbstbewußt genug will er auch in diesen Kreis treten, er, der „die Grenzen des Ruhmes weiter hinausgerückt“ hat<sup>3)</sup>. „Wenn ich tot bin,“ sagt er in seinen letzten Tagen zu seinen Getreuen, „wird jeder von Ihnen den süßen Trost genießen, nach Europa zurückzukehren. Der eine wird seine Verwandten, der andere seine Freunde wiedersehen, und ich werde mit meinen Tapferen in den Elyseischen Feldern zusammentreffen. Kleber, Desaix, Bessières, Duroc, Ney, Murat, Massena, Berthier, alle werden sie mir entgegenkommen, und wir werden von unsern gemeinsamen Taten reden. Ich werde ihnen die letzten Begebenheiten meines Lebens erzählen. Wenn sie mich sehen, wird sie ihre alte Begeisterung und ihr Ruhm wieder entflammen.“ Das ist das Gefolge, mit dem er wie ein alter Heerkönig zu den Großen der Vorzeit hinüberziehen will. „Dann werden wir uns mit den Scipionen, mit Hannibal, Cäsar und Friedrich von unsern Kriegen unterhalten. Das wird eine Freude sein!“<sup>4)</sup>.

So hat sich in Napoleons Verhältnis zur Geschichte zwar ein deutlicher Wandel vollzogen; war es einst sein Stolz, mit niemand vergleichbar zu sein, so ist es ihm nun tröstlich, Schicksal und Ruhm der Besten zu teilen. Aber die Grundstimmung

<sup>1)</sup> An Joseph 8. Februar 1814; zu seinem Kabinettssekretär de Chaboulon am 25. Juni 1815; zu Gourgaud am 1. Mai 1817.

<sup>2)</sup> 11. Juni 1815.

<sup>3)</sup> Zu Las Cases 1. Mai 1816. Gespräche III, 195.

<sup>4)</sup> 19. April 1821. Gespräche III, 274.



ist dennoch die gleiche geblieben, kalt und fremd. Die Vergangenheit durfte ihn nichts lehren, als was er schon wußte, und ihn zu nichts ermutigen, als was er schon wollte; wo er sich von ihr Rat zu holen glaubte, da hat er sie doch nach seiner Neigung gebogen. Und die Zukunft blieb ihm trotz aller Ruhmsucht recht unwichtig, weil er niemals sein Herz an historische Gebilde verloren hat, die ihn überdauerten. „Nach meinem Tode können Sie machen, was Sie wollen, das ist mir gleichgültig“<sup>1)</sup>, so spricht er als Konsul zu den Royalisten, und ebenso denkt er als gestürzter Kaiser nach der ersten Erschütterung bald mit erschreckender Kälte an Frankreich zurück, das ihm Jugend und Manneskraft hingegeben hat. Schon auf der Northhumberland ist nichts „in seinem Betragen, was auf Leidenschaft oder Niedergeschlagenheit gedeutet hätte: er schien vollkommen gefaßt und sprach ebenso unbefangen über Geringfügigkeiten, wie über wichtige politische Fragen, die mit seiner Geschichte und seiner gegenwärtigen Lage unmittelbar zusammenhingen“<sup>2)</sup>. „Mein Ehrgeiz war groß“, bekennt der Verbannte, „aber er war kalt und berechnend“<sup>3)</sup>. Jene Selbstherrlichkeit gegenüber dem Vergangenen mag ein unentbehrlicher Bestandteil seiner reinen Tatnatur sein; in dieser Kälte gegenüber der Zukunft aber zeigt sich Napoleon als rechter Sohn des Rationalismus, dessen Verständnis das geschichtliche Werden und Dauern, dessen Gefühl das geschichtlich Gewordene fremd blieb. Doch diese Zeiten waren dahin; dunklere Gewalten als „die Politik“ waren aus den Tiefen der Völker emporgestiegen und zum Schicksal der Welt geworden. Napoleon ist ihnen erlegen, ohne sie recht zu begreifen; er ist als ein Spätling des Rationalismus gefallen.

<sup>1)</sup> Mémoires du général d'Andigné. Gespräche I, 66.

<sup>2)</sup> Baron Lyttelton, An account of Napoleon Buonaparte's coming on board H. M. S. the Northhumberland August 7th 1815. Gespräche III, 163. Schon auf dem Bellerophon ist Napoleon von beinahe peinlicher Redseligkeit.

<sup>3)</sup> Zu O'Meara, 3. März 1817. Gespräche III, 228.



Jahresbericht  
des  
**Reformrealgymnasiums i. E.**

zu  
Halle a. d. S.  
von  
Ostern 1912 bis Ostern 1913

erstattet von dem  
Direktor Dr. Georg Hanf.

Inhalt: Schulnachrichten vom Direktor.  
Die „Erinnerungsgabe zur Einweihung des neuen Schulgebäudes“ wird gesondert herausgegeben.

